

# Das Bedeutungspotential der Afformativkonjugation

Zum sprachgeschichtlichen Hintergrund des Althebräischen

(Fortsetzung zu Heft I/1, S. 74–98)

Hans-Peter Müller (Münster)

## IV. Die Opposition Afformativkonjugation versus Imperativ und Präformativkonjugationen

1. Das älteste Oppositum der AK ist bzw. sind nicht die PK(K), sondern ist der Imperativ (= Imp.). Die Endmorpheme des Imp., die in ihrer Endstellung den AK-Morphemen entsprechen und ihnen insoweit nicht wie die Anlautmorpheme der PK oppositiv gegenüberstehen, sind teilweise denen der 3. P. der AK gleich: /-ā/ für den Du., /-ū/ für den Pl.; teilweise sind sie von ihnen verschieden: /-ī/ für f. sg., hebräisches und arabisches /-na/ für f. pl. Immerhin stimmt auch /-ī/ mit /-i/-Lauten in AK-Morphemen überein: so steht im Akkadischen /-ti/ für die 2. f. sg. AK, /-tina/ für die 2. f. pl. AK, letzteres im Gegensatz zu /-tunu/ für die 2. m. pl. AK. Die AK unterscheidet sich im übrigen von der PK dadurch, daß erstere nur Afformative, letztere Präformative und teilweise Afformative hat, woraus sich bereits morphologisch ein allenfalls vermitteltes Oppositionsverhältnis zwischen beiden ergibt.

Wenn der Imp. von transitiven Verben gebildet wird, hat er durchweg den Akkusativ bei sich; der Imp. ist mithin der früheste Kristallisationspunkt einer akkusativischen Morphosyntax. Auch funktionell steht die AK also zunächst zum Imp. in Opposition: während die AK ursprünglich, d. h. zur Zeit ihrer rein ergativischen Funktion, das Wahrnehmungsobjekt des sprechenden Subjekts beschrieb, forderte der Imp. ein danach objektsprachlich zu besprechendes Subjekt zum Handeln auf; beide Funktionen, die ergativische der AK und die akkusativische des Imp., sind im Semitisch-Hamitischen offenbar gleich ursprünglich.

Das Afformativ /-ī/ für die 2. f. sg. des Imp. und von daher der PKK hat etwa im Akkadischen, wenn man von dem kurzen /i/ in dem Afformativ /-ti/ für die 2. f. sg. AK absieht, nur am selbständigen und suffigierten Personalpronomen eine Entsprechung: Nominativ *attī*, Genitiv-Akkusativ *kāti*, Dativ *kāši(m)* bzw. *-k(ī)*, *-ki*, *-ki(m)*; Personalpronomina gehören in allen Sprachen zum ältesten Bestand.

Das hebräische und arabische Afformativ /-na/ für die 2./3. f. pl., das arabisch in die 2. f. sg. des Indikativs eingedrungen ist, hat zwar als solches, wenn man wieder von dem Afformativ /-tina/ für die 2. f. pl. AK absieht, im Akkadischen (wie im Äthiopischen und Aramäischen) kein Pendant: die 2. f. pl. etwa der Kurzform der PK, des Präteritums, lautet akkadisch wie die 2. m. pl. *taprusā*. Dennoch fehlt es auch im Akkadischen nicht an Entsprechungen zu /-na/ bei den Personalpronomen: die betr. Bildungen sind beim selbständigen Personalpronomen 2. f. pl. *atti-na*, *ki-nā-ti*, *\*ki-nā-ši(m)*, beim suffigierten Personalpronomen *-ki-n(a)*, *-ki-nā-ti*, *-ki-nā-ši(m)*; auch die 3. f. pl. mit *ši-na*, *ši-nā-ti*, *ši-nā-ši(m)* ist vergleichbar, obwohl das Afformativ der 3. f. pl. PK wiederum /-ā/ lautet (*iprusā*). Also scheint pronominales /-na/

bzw. /-nā-/ als Fem.-Anzeiger für die 2./3. fem. pl. – im Gegensatz zu /-nu/ bzw. /-nū-/ für die 2./3. masc. pl. – bereits im Akkadischen älter als das verbale Afformativ /-ā/<sup>101</sup>.

Dagegen fehlen sowohl für /-ī/, als auch für /-na/ Entsprechungen bei den Deklinationismorphemen, weil der Imp. zugleich den Ausgangspunkt für die Entstehung einer eigenen grammatischen und lexikalischen Klasse der Verben im Gegensatz zu den ebenfalls konjugierbaren Adjektiven darstellt<sup>102</sup>.

Die Endmorpheme /-ī/ und /-na/ für das Fem. entstammen also offenbar ältesten Straten der semitisch-hamitischen Sprachgeschichte<sup>103</sup>. Nicht zufällig stehen diese Afformative der 2. f. sg./pl. zu dem ohnehin nicht durchweg gebrauchten Präformativ /t-/ der 3. f. sg./du./pl.<sup>104</sup> in einer gewissen, wenn auch entfernten Konkurrenz<sup>105</sup>. Da sich das Präformativ /t-/ im Altmariotischen, Ugaritischen, in der Sprache von Amarna und im Althebräischen<sup>106</sup> auch für die 3. masc. findet, und zwar vorwiegend im Pl., ist es wahrscheinlich, daß sich das verbale Präformativ /t/- ebenso wie das nominale Afformativ /t-/ beim Nomen unitatis > Nomen f. sg.<sup>107</sup> – aus einem numerusspezifischen Anzeiger für individuell-singularem Subjekt im Gegensatz zu kollektivem bzw. unspezifischem Subjekt zu einem Anzeiger für das fem. im Gegensatz zum masc. Subjekt erst sekundär entwickelt hat: in der 3. m. sg./du. bestand für „individuell/singular“ versus „kollektiv/unspezifisch“ weniger Unterscheidungsbedarf als im Pl., weshalb sich /t/-Bildungen der 3. m. vorwiegend im Pl. finden. Umgekehrt kann /j-/ im Althebräischen auch für 3. fem. pl. stehen, wenn der kollek-

<sup>101</sup> Gegen Brockelmann-VG § 260 Ac.

<sup>102</sup> Vgl. S. 83 mit Anm. 40.

<sup>103</sup> Vorläufig mag dazu der Hinweis genügen, daß neben dem Präformativ *t-* die Afformative *-i* und *-na* für die 2. f. sg. und die 2./3. com. pl. (*ti-dbil-i* bzw. *ti-dbil-nā*), im Unterschied zumindest zu *-a* für die 2. m. sg. (*ti-dbil-ā*), auch im Beja-Kuschitischen begegnen; vgl. A. Zaborski, *Studies in Hamito-Semitic I: The Verb in Cushitic*, Krakau 1975, 13f., ferner Sasse, *Afroasiatisch*, in: *Die Sprachen Afrikas* (Anm. 33) 138.

<sup>104</sup> Der Gebrauch von /t-/ für 3. f. ist eingeschränkt: /*(j) i-*/ wird akkadisch in der 3. sg. weithin, in der 3. du. durchweg communis gebraucht; sein Communis-Gebrauch erstreckt sich akkadisch und arabisch auf die 3. pl.

<sup>105</sup> Vgl. zu /-ī/ schon E. A. Speiser, *Studies in Semitic Formatives*, JAOS 56, 1936, 22–46, bes. 33.

<sup>106</sup> Zu Belegen in den Einzelsprachen und zu einer mutmaßlichen 3. m. sg. PK mit /t-/ im Eblaitischen vgl. Vf., *Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten. Beobachtungen zu Morphologie und Pragmatik*, in: (ed.) L. Cagni, *Ebla 1975–1985, 1987*, 101–122, bes. 113f. mit Anm. 76–78; zur Distribution, nämlich *tim-ZA-u* für Pl. versus *im-ZA-ā* für Du. und Sg. im Altmariotischen, und zu *tiprusū* für die 3. m. pl. in Ebla vgl. jetzt D. O. Edzard, *Die 3. Person m. pl. tiprusū im Altakkadischen von Mari*, in: *Miscellanea Babylonica. Mélanges offerts à M. Birot*, Paris 1985, 85f. (Lit.), zum Althebräischen aber auch R. Ratner, *Does a t-Preformative Third Masculine Plural Verbal Form Exist in Biblical Hebrew?* VT 38, 1988, 80–88.

<sup>107</sup> Zum Bedeutungswechsel Nomen unitatis > Nomen f. sg. vgl. GAG § 60a, zu möglichen Zwischenstufen in diesem Bedeutungswandel D. Michel, *Grundlegung einer hebräischen Syntax 1: Sprachwissenschaftliche Methodik, Genus und Numerus des Nomens*, 1977, 68. 78. – Individualisierend ist die Funktion von /t-/ offenbar auch im Fall der althebräischen *Nota accusativi*, die im Sg. und Pl. bekanntlich nur bei determinierten, also individualisierten Nomina bzw. Nominalphrasen erscheint, was sich aus einer Akkusativfunktion des *-t*, wie wir sie etwa von Obliquus-Formen des akkadischen, ugaritischen und äthiopischen Pronomens (*šunūti*, *šināti* bzw. *hmt* bzw. \**munū*, \**mānū*) kennen (vgl. W. von Soden, *Äthiopisch-*

tive Aspekt betont wird: *wajjēhamnā* „sie (fem.) wurden (alle gemeinsam) brünstig“ Gen 30, 38, wobei das Fem. durch *-nā*/ markiert ist (vgl. das Suffix 3. f. pl. im folgenden *b<sup>e</sup>bō<sup>ʾ</sup>ān*). Ohne das aus der 2. f. pl. in die 3. f. pl. übernommene Afformativ *-na*/ ergibt sich: *waj<sup>e</sup>ašš<sup>e</sup>rūhā* ... *waj<sup>e</sup>hal<sup>e</sup>lūhā* „und sie (fem.) priesen sie (alle gemeinsam) ... und sie lobten sie (alle gemeinsam)“ Hld 6, 9<sup>108</sup>, wo also eine Markierung des Fem.s in der Konjugationsform überhaupt nicht erscheint. Zur ursprünglich numerusspezifische */t-/* keine Eindeutigkeit herstellt, in einigen akkadischen Dialekten, vorwiegend dem Altakkadischen und Assyrischen, aufgrund von Analogiebildung zur 2. P. ein Präformativvokal */a/* ein: so ergibt sich die Opposition (*j*)*iprus* 3. m. sg. versus *taprus* 3. f. sg., die im Du. und Pl. keine Entsprechung hat.

Standen AK und Imp., d. h. die Beschreibung des Wahrnehmungsobjekts des sprechenden Subjekts und die Aufforderung an einen Angeredeten zur Einwirkung auf die Wirklichkeit, als ursprüngliche Opposita einander gegenüber, so bleibt für den betr. frühen Status des Sprechens die Frage unentschieden, ob Sprache primär dazu dient, der sie entwickelnden und gebrauchenden Gemeinschaft eine denkende Wirklichkeitsaneignung oder, unter dem Druck eines kollektiven Handlungsbedarfs, ihren Individuen die nötige Kommunikation zur Interaktion bei den erforderlichen Handlungen zu ermöglichen<sup>109</sup>. Indem die AK insbesondere mit ihrer ergativischen Morphosyntaxstruktur das Wahrnehmungsobjekt des Sprechers beschreibt, dient sie dem ersten Anliegen. Indem der Imp. insbesondere mit seiner akkusativischen Morphosyntaxstruktur einen anderen Handlungsträger zur Einwirkung auf die Wirklichkeit auffordert, deren Geschehen dann die PK(K) bespricht/besprechen, dient er dem zweiten Anliegen.

Die Alternative von weltaneignender oder kommunikativer Sprachfunktion relativiert sich darüber hinaus in dem Maße, wie die denkende Wirklichkeitsaneignung als zeitweiser Ersatz noch unterlassener Handlungen, d. h. als Vorbereitung zukünftiger Handlungen begriffen ist; der Bedarf an der kollektiven Bewältigung von Umweltaufgaben wird ja auch nur so lange suspendiert, bis eine bessere Orientierung, ein Urteil zustande gekommen ist und die kommunikative Verständigung darüber erzielt wird. Dazu ist an den Versuch Höpfs<sup>110</sup> zu erinnern, das Wahrnehmungsobjekt und ein darauf gerichtetes zweckorientiertes Handeln, zu dem zunächst der Imp. auffordert, als eine elementare Einheit darzustellen, die die Keimzelle einer ergativischen Syntax bilde. Lediglich letzteres scheitert bei den semitischen Sprachen daran, daß hier die ergativische Funktion der AK von der adjektivischen Zustandsbeschreibung, nicht vom Imp. ausgeht, der vielmehr umgekehrt die Keimzelle einer Akkusativsyntax ist.

2 a. Aus den Impp. als den in phonologischer Hinsicht kürzest möglichen Formen des Verbs ergibt sich durch Zufügung von ursprünglich nur person- und numerus-

akkadische Isoglossen, in: [ed.] H. Jungraithmayr – W. W. Müller, Proceedings 4<sup>th</sup> International Hamito-Semitic Congress, Current Issues in Linguistic Theory 44, Amsterdam – Philadelphia 1987, 559–567, bes. 559), nicht erklären läßt.

<sup>108</sup> Vgl. GKa § 145 p.(t.u). – Vgl. den Communis-Gebrauch von *hēmmā* „sie“ Hld 6, 8.

<sup>109</sup> Vgl. zu dieser Problematik den besonnen abwägenden forschungsgeschichtlichen Überblick von Marquardt, aaO. (Anm. 90) 339–379. Zu beachten ist m. E., daß Formen der Wirklichkeitsaneignung, d. h. des Einbezugs der Umwelt in die jeweilige Eigenwelt einer Gattung im Zusammenhang mit deren Einnistung in ihrem Biotop, auch in der außermenschlichen organischen Welt, besonders bei höheren Tieren begegnen; insofern hat auch diejenige Weise menschlicher Wirklichkeitsaneignung, die sich durch frühe literarische Genres wie Mythos und Antimythos vollzieht, eine phylogenetische Grundlage (dazu Vf., Das Motiv für die Sintflut, ZAW 97, 1985, 295–316, bes. 308 ff.).

<sup>110</sup> Vgl. S. 94 mit Anm. 87.

spezifischen, sekundär in der 3. P. auch genusspezifischen Präformativen die PK, die mit den Imp. die Endmorpheme der 2. P. und die Akkusativsyntax gemein hat. Imp. und PK(K) fördern vor allem insofern eine Verbalisierung von Lexemen, als sie adverbiale Dependents, etwa Objekte oder Präpositionalbestimmungen, zu sich ziehen. Die Ausbildung einer eigenen grammatischen und lexikalischen Klasse von Verben im Unterschied zu Nomina, insbesondere Adjektiven, geschieht nicht schon in der mit der Adjektivkonjugation verbundenen Ergativstruktur, sondern erst in der Akkusativstruktur. Nicht zufällig ist auch die Standardisierung der Wurzelstruktur und der thematischen Vokale als Mittel der grammatischen Produktivität von den primär verbalen Imp. und PK(K) ausgegangen, während sie bei den in der AK des Grundstamms konjugierten Adjektiven im Unterschied zu den Zustandsverben und vor allem bei den Substantiven ausbleibt<sup>111</sup>.

Die zuvor referierte Ansicht Höpps, daß der Imp. die Keimzelle der Konjugation, ja des sprachlichen Handelns überhaupt sei<sup>112</sup>, wäre also für das Semitische einzuschränken: der Imp. ist lediglich die morphologische Keimzelle der PK(K), also allenfalls der Verbalkonjugation, nicht aber der Konjugation überhaupt, die – primär mittels der AK des Grundstamms – auch Adjektive und andere beschreibende Nomina umfaßt.

Die grammatische Differenz zwischen Nomina und Verben<sup>113</sup> – insbesondere für eine Frühzeit, für die die Entstehung der PK(K) aus dem Imp. noch nicht vorauszusetzen ist, – wird noch einmal dadurch vermindert, daß auch der Imp. m. sg. etwa im Althebräischen bei fientischen Verben oft mit einer Form des Nomen actionis, dem Infinitivus constructus, identisch ist<sup>114</sup>. Insofern könnte auch die betr. Form des Nomen actionis, das eine Trennung von Nomen und Verb ohnehin relativiert, als die Keimzelle der Konjugation fientischer Verben gelten, wobei es angesichts einer frühen Ergativ-Akkusativ-Ambivalenz des Konjugationssystems im ganzen wohl nicht einmal ein Zufall sein wird, daß im Akkadischen – bei nominaler Rektion des in bezug auf die Diathesen Aktiv und Passiv ohnehin neutralen Infinitivs – sowohl das patiens (Objekt eines transitiven Verbs) als auch das agens von dem betr. Infinitiv im Genitiv abhängen können<sup>115</sup>, beide sich also zum Verbalelement wie ein possessives Attribut verhalten. Daß sich das Subjekt zum Verb als Nomen actionis in einem genitivisch bezeichneten Possessivverhältnis befindet, stellt dazu auch eine wahrscheinliche Möglichkeit dar, die ägyptische *sdm.f*-Form zu deuten<sup>116</sup>. – Insbe-

<sup>111</sup> Vgl. S. 82 mit Anm. 34–36.

<sup>112</sup> Vgl. S. 94 mit Anm. 87 und das Ende des vorangehenden Abschnitts 1. – Höpps Ansicht ist für diejenigen Entwürfe paradigmatisch, die Sprache vorwiegend von der kommunikativen Funktion her verstehen und dafür etwa auch in Formen tierischer Kommunikation Antizipationen finden.

<sup>113</sup> Vgl. S. 83 mit Anm. 40. Bezeichnenderweise fragte Barr schon 1961 (aaO. [Anm. 51] 89), „wie weit die Existenz der morphologisch selbständigen Kategorie des Verbs für die sprachliche Darstellung von Handlung überhaupt unerlässlich ist“, was tatsächlich in einem viel umfassenderen Maße gilt, als Barr in seiner Auseinandersetzung mit Boman damals ahnte.

<sup>114</sup> Vgl. schon die ähnlichen Bemerkungen in Brockelmann-VG I § 131 c; 258 A und den nochmaligen Hinweis auf die imp. Verwendung des Infinitivus absolutus in Brockelmann-Synt. § 2.

<sup>115</sup> Daneben gibt es verbale Rektion bei akkadischen Infinitiven (GAG § 149 b. c); vgl. zur verbalen Rektion des hebräischen Infinitivus constructus Brockelmann-Synt. § 45.

<sup>116</sup> Vgl. Anm. 41; C. H. Sander-Hansen (Ägyptische Grammatik, 1963, 97) spricht von geni-

sondere im aktivischen Gebrauch wird darum im Semitischen die Verbindung von Infinitiv und Pronominalsuffix zum Konkurrenten der finiten Konjugation: hierher gehören ugaritisch *'mn nkł htnj* „mit Nikkal ist mein Heiraten“ > „ich will N. heiraten“ KTU 1.24:32, hebräisch *k'šom'ō* „als er hörte“ u. ä. Das Rudiment eines ähnlichen narrativen Infinitivs gibt es darüber hinaus im Altsüdarabischen<sup>117</sup>, im Ugaritischen<sup>118</sup>, in der Sprache der Amarnabriefe aus Byblos<sup>119</sup>, im Phönizischen<sup>120</sup> sowie althebräisch in der Wendung *w'šabbē<sup>a</sup>h 'anī* „ich pries“ Koh 4, 2 und *w'nah<sup>a</sup>pōk hū'* „er wandte sich“ Est 9, 1<sup>121</sup>; charakteristisch für den rudimentären Charakter dieses narrativen Infinitivs ist außer der großen Streuung des überall seltenen Phänomens dessen weitgehende Beschränkung auf den Gebrauch mit selbständigen Personalpronomina, insbesondere mit der 1. sg.<sup>122</sup>. Der narrative Infinitiv kann durch Objektsuffixe determiniert werden<sup>123</sup>, was seiner Verbalisierung entspricht.

b. Erst aufgrund des Imp. und nach ihm wird/werden auch die PK(K) zum Oppositum der AK. Daß AK und PK(K) gleichzeitig entstanden sind, ist schon deshalb unwahrscheinlich; die AK ist zwar schwerlich älter als der Imp., wohl aber ist/sind die PK(K) jünger als die AK. Letzteres kommt überein mit der oben aufgestellten

---

tivischer Flexion. Zur narrativen Verwendung von Nomina und Infinitiven im Ägyptischen vgl. Gardiner, aaO. (Anm. 60) § 89, 2; 306, 2. – Insbesondere die morphologische Differenz zwischen *sdm.f*- und *sdmt.f*-Formen als „narrativen Infinitiven“ schmilzt zusammen, wenn die *sdm.f*-Form ohnehin als Nomen actionis mit Suffix zu deuten ist (vgl. schon W. Schenkel, Das Ende des narrativen *sdm.t=f*, GöttMisZÄg 4, 1973, 23–28, u. a. zu Gardiner § 406; vor allem Schenkel, Suffixkonjugation [Anm. 8] 36f. und ff.).

<sup>117</sup> Die narrativen Infinitive folgen hier auf finite Formen und bilden dann Reihen; dazu M. Höfner, Altsüdarabische Grammatik, 1943, § 54; A. F. L. Beeston, Sabaic Grammar, 1984, 8:2.

<sup>118</sup> Anders als im Altsüdarabischen steht hier der narrative Infinitiv mit nachfolgendem Subjekt am Satzanfang bzw. am Anfang eines selbständigen Satzteils, wobei das Subjekt insbesondere durch selbständige Personalpronomina, vor allem *'nk* „ich“ verwirklicht wird; dazu UT § 9.29; 13.52; S. Segert, A Basic Grammar of the Ugaritic Language, 1984, § 64.42.

<sup>119</sup> Anders als in den Sprachen mit Konsonantenschrift ist hier die Identifikation der betr. Formen als Infinitive, deren Subjekte wieder selbständige Personalpronomina sind, eindeutig; dazu W. L. Moran, A Syntactical Study of the Dialect of Byblos as Reflected in the Amarna Tablets, Diss. phil. Johns Hopkins University, Baltimore 1950, 57f., ferner unsere Anm. 121.

<sup>120</sup> Wie im Ugaritischen erscheinen der narrative Infinitiv und – nun, soweit bekannt, ausschließlich – *'nk* „ich“ am Satzanfang; dazu J. Friedrich – W. Röllig, Phönizisch-punische Grammatik, 1970, § 267b, wo noch diskutiert wird, ob es sich um Infinitive handelt, und S. Segert, A Grammar of Phoenician and Punic, 1976, § 64.613.

<sup>121</sup> Vgl. UT 9.29. Das späte Vorkommen der Konstruktion mag auf phönizische Unterwanderung des Althebräischen in der jüngeren nachexilischen Zeit zurückgehen; zu den historischen Voraussetzungen dieser Unterwanderung vgl. Vf., Phönizien und Juda in exilisch-nachexilischer Zeit, WO 6, 1971, 189–204. – Wiederum weist die masoretische Punktation die betr. Bildungen als Infinitive aus, was m. E. den Rückschluß gestattet, daß es sich auch im Phönizischen nicht um Bildungen der 3. sg. AK handelt; zu Friedrich – Röllig, aaO. (Anm. 120).

<sup>122</sup> Vgl. die Beschränkung der Verwendung des Pseudopartizips als „historisches Perfekt“ auf die 1. sg.; altertümlich wirkt übrigens auch die Verbindung von *w'nk* „und ich“ + AK in Z. 21 b–29.31 b der Meša'-Inscription KAI 181; vgl. Anm. 158.

<sup>123</sup> Vgl. Friedrich – Röllig, aaO. (Anm. 120).

Vermutung, daß die semitisch-hamitische AK älter ist als die Trennung der Vorformen der semitisch-hamitischen Sprachen vom Ägyptischen oder dessen Vorformen<sup>124</sup>.

Eine jüngere, vielleicht ursprünglich einzige PK hat nun die (indikativisch-jussivische) Funktion einer prozessualen Schilderung derjenigen Handlungen des besprochenen (objektsprachlichen) Subjekts, zu denen der Imp. auffordert<sup>125</sup>; allerdings ist nicht auszuschließen, daß die uns bekannten Kurzformen der PK *jaqtul*, *jiqtal*, *jaqtil* den erfolgreichen Rest eines älteren, komplizierteren PKK-Systems darstellen, dessen weitere Überbleibsel in abgeleiteten Stämmen erhalten geblieben sein können.

3. Aus der offenbar älteren Kurzform der PK sind *morphologisch* drei Bildungsweisen einer Langform ableitbar.

- (1.) Akkadisches *ipárra/i/us* entsteht, ebenso wie der in einigen Berberdialekten bezeugte Habitativ (Habitual), durch Einfügung von /á/ zwischen den ersten beiden Radikalen und – infolgedessen (?) – durch Längung des 2. Radikals im G- und N-Stamm, nicht im Š-Stamm aus der Kurzform *ipra/i/us*, wobei der Vokalwechsel in der Ablautklasse (*iprus* versus *ipárras*) auf Assimilation des 3. Vokals an den 2. zurückgeht; bei Verba I:w und II inf. erscheint /a/ vor dem letzten Radikal (Präteritum *ūbil* versus Präsens-Futur *ubbal*; Präteritum *ikūn* versus assyrisches Präsens-Futur *ikūan*). Semitische Analogie zur akkadischen Langform *ipárras* gibt es im Eblaitischen<sup>126</sup>, in amurritischen Personennamen<sup>127</sup>, vielleicht in der Sprache von Amarna<sup>128</sup>, sicherer im Äthiopischen<sup>129</sup> und in der

<sup>124</sup> Vgl. S. 76 mit Anm. 8 und 9.

<sup>125</sup> An eine einzige ursprüngliche PK dachte etwa H. Bauer (BL § 35); unter den Neueren nehmen sie H. S. Nyberg, F. Rundgren, D. Michel, P. Kustar und B. Zuber immer noch auch für das Althebräische an; anders später H. Bauer selbst in: Die alphabetischen Keilschrifttexte von Ras Schamra, 1936, 671, und neben vielen anderen vor allem von Soden, Bibel und Alter Orient (Anm. 26) 33.

<sup>126</sup> Vgl. zuletzt Vf., aaO. (Anm. 106) 112–115.

<sup>127</sup> Dazu zuletzt W. von Soden, Präsens-Formen in frühkanaanäischen Personennamen, in: Mélanges Birot (Anm. 106), 307–310; vgl. Ders., Bibel und Alter Orient 81, ferner W. L. Moran, Festschr. W. F. Albright, 1961, 65f.

<sup>128</sup> Vgl. den Hinweis auf die im Akkadischen ungewöhnlichen Präformative *ji- 3.(m.)*, *ti- 3.f.*, *2. P.* und *'i- 1. P.* in Präsens-Futur-Bildungen bei E. Ebeling, Das Verbum der El-Amarna-Briefe (BAss 8), 1912, 51, und Recueil É. Dhorme, 1951, 418f.; dagegen äußert sich T. L. Fenton (The Absence of a Verbal Formation \**yaqattal* from Ugaritic and North-West Semitic, JSS 25, 1970, 31–41) allgemein für das Nordwestsemitische skeptisch und sieht S. 39 in den Amarnabelegen „hybride“ Bildungen, ohne gerade deren Signifikanz zu erkennen. Daß es im Ugaritischen synchron neben der *jaqtulu*-Bildung (Anm. 133) eine *ipárras*-Bildung gegeben habe, bleibt unwahrscheinlich; vgl. UT 9.2.

<sup>129</sup> Zum äthiopischen Indikativ (Imperfekt) *j<sup>e</sup>qat(t)el*, der als Oppositum zum Subjunktiv *jeqtel* eine grammatische Isoglosse zu *ipárras* als Oppositum zu *iprus* darstellt, vgl. zuletzt von Soden, aaO. (Anm. 107), bes. 563. Alternativ müßte *j<sup>e</sup>qat(t)el* auf eine inneräthiopische Parallelentwicklung zum Akkadischen zurückgeführt werden; so etwa J. Kuryłowicz, L'apophonie en Sémitique, 1962, § 77. Vgl. zur nunmehr älteren Forschung über das Verhältnis von akkadisch *ipárras* zu äthiopisch *j<sup>e</sup>qat(t)el* den polemischen Überblick von F. Rundgren (Intensiv und Aspektkorrelation. Studien zur äthiopischen und akkadischen Verbalstambildung

Mehri-Sprache<sup>130</sup> (zu althebräisch *j<sup>e</sup>zammēr*, *j<sup>e</sup>dabbēr* u. ä. s. S. 166). Allerdings könnte auch umgekehrt sekundäre Temporalisierung des D-Stamms mit ursprünglicher Längung des 2. Radikals vorliegen<sup>131</sup>.

- (2.) Arabisches Impf. Ind. entsteht durch Anfügung von /-u/ an *jaqtul* bzw. von /-na/ (2. f. sg. u. ö.) oder /-ni/ (du.) bei vokalischen Endungen. Dabei ist /-na/ 2. f. sg. u. ö. vom Morphem der 3./2. f. pl. zu unterscheiden; letzteres steht auch im Subjunktiv und in der Kurzform (Apocopat). Daß die Bildung der Langform mit /-u/ bei afformativlosen Formen altes westsemitisches Erbe ist, zeigen Entsprechungen in der Sprache von Amarna insbesondere aus Byblos<sup>132</sup> und im Ugaritischen<sup>133</sup>.
- (3a.) Nur im Althebräischen wird im Qal und im Hiph'ıl der altertümlichen Verba II inf. die Langform durch Beibehaltung der Länge des Wurzelvokals, genauer: des langen, ursprünglich thematischen Binnenvokals als des 2. Radikals gebildet; daß die Langform hier, sofern die Länge des Binnenvokals ursprünglich ist, als merkmalllos, die Kurzform dagegen als merkmalfhaft erscheint, ist einer Derivation der Langform aus der Kurzform freilich einstweilen weniger günstig.
  - (b.) Dasselbe gilt von den vergleichbaren apokopierten Formen der PK in allen Stämmen der Verba III inf., sofern hier die Länge des Endvokals als des 3. Radikals ursprünglich ist.
  - (c.) Durch die Quantität des Wurzelvokals unterscheiden sich auch die Kurzformen und Langformen der PK des Hiph'ıl von starken und schwachen Verben außer den Verba II gem. Da im ganzen Hiph'ıl aber, wenn man von den Verba II inf. absieht, der Wurzelvokal, wie die häufigen Defektivschreibungen im Althebräischen und die regelmäßigen Defektivschreibungen im Phönizischen zeigen, sicher ursprünglich wie beim Kausativstamm in den übrigen semitischen Sprachen kurz gewesen zu sein scheint<sup>134</sup>, stellt im Althebräischen die Längung des /i/ das merkmalfhafte Element dar; nicht zufällig bleibt die bei dreikonsonantigen

[UUA 1959:5], 1959, 141–162), der der sog. Hauptschen Gleichung *ipárras = j<sup>e</sup>qat(t)el* noch skeptisch gegenüberstand.

<sup>130</sup> Hier wird ein Indikativ *jikôteb* von einem Subjunktiv *jiqtêb* unterschieden; vgl. Jahn, aaO. (Anm. 71) 80; Bittner, aaO. (Anm. 71) 11. 14f. Zu ähnlichen Langformen in Soqotri und Šhauri vgl. E. Ullendorff, *The Semitic Languages of Ethiopia and their Contribution to General Semitic Studies*, Afrika 25, 1955, 154–160, bes. 155. Langformen nach *jaqātal* wollte R. Meyer (Spuren eines westsemitischen Präsens-Futur in den Texten von Chirbet Qumran, FS O. Eißfeldt, 1961, 118–128) u. a. im Qumran-Hebräischen und im samaritanischen Hebräischen aufweisen.

<sup>131</sup> So zum Afroasiatischen Sasse, in: *Sprachen Afrikas* (Anm. 33) 141. 236, speziell zum Berberischen E. Wolff, das. 180, aber auch Willms, aaO. (Anm. 33) 100. 122–129, der mit A. Basset, *La langue berbère*, Oxford 1952, 14, den Habitativ als Tempusform klassifiziert.

<sup>132</sup> Vgl. zu Byblos Moran, aaO. (Anm. 119) 39–49; A. F. Rainey, UF 5, 1973, 237; zum Nordwestsemitischen in akkadischen Texten und Namen überhaupt D. Sivan, *Grammatical Analysis and Glossary of the Northwest Semitic Vocables in the Akkadian Texts of the 15<sup>th</sup>–13<sup>th</sup> C. B. C. from Canaan and Syria*, 1984, 147–158.

<sup>133</sup> UT 9.10; Segert, *Basic Grammar* (Anm. 118) § 54.22.

<sup>134</sup> Vgl. auch Segert, aaO. (Anm. 118) § 54.47: „The characteristic vowel of these forms is /-i-/, which is probably short in the forms of the strong verbs and long in the forms of the verbs with second root consonant /w/.“

Verben offenbar junge Längung des /i/<sup>135</sup> bei den ebenfalls altertümlichen Verba II gem. und beim Apocopat der Verba III inf. aus und beschränkt sich sonst auf offene Silben und betonte geschlossene Endsilben. Längungen in der AK des Hiph'il sind nach Analogie der PK des Hiph'il gebildet.

Zu fragen wäre, wie sich die drei Bildungsweisen der Langform genetisch zueinander verhalten. Hat das Akkadische die im Westsemitischen relativ weit verbreitete *jaqtulu*-Bildung in ihrer Imperfekt- bzw. Präsens-Futur-Funktion früh verloren<sup>136</sup>? Warum findet sich die durch Kürze/Fortfall und Länge des Binnen- bzw. Endvokals bezeichnete Opposition nur bei den Verba II inf. und III inf. und im Hiph'il aller Verben außer II gem. des Althebräischen? Bietet das Althebräische relativ späte Beispiele dafür, daß Reste eines ursprünglich komplizierteren PKK-Systems sich in abgeleiteten Stämmen erhalten haben? Wenn nämlich, wie B. Landsberger beiläufig bemerkte, hinter einem Gewohnheitsadjektiv wie *gannāb* „Dieb“ und Pi'el-Bildungen wie *j<sup>e</sup>zammēr* und *j<sup>e</sup>dabbēr* „vielleicht verkappte Durative“, also westsemitische Entsprechungen zu akkadischen Präsens-Futur-Formen wie *izammur* stecken<sup>137</sup>, so hätten sich im Althebräischen Derivate zweier Bildungsweisen der Langform nebeneinander erhalten: der *ipārras*-Typ und die Bildung durch Länge des Wurzelvokals bei den Verba II inf. und III inf. sowie im Hiph'il der meisten Verbalklassen.

Ist dagegen das Präsens-Futur *ipārra/i/us* durch sekundäre Temporalisierung aus einem durativen D-Stamm<sup>138</sup> entstanden, wobei der Durativ-Bedeutung semiotisch die Längung des 2. Radikals entspräche<sup>139</sup>, könnte in den Pi'el-Bildungen *j<sup>e</sup>zammēr* u. ä. das Rudiment dieser ursprünglichen Durativ-Funktion des D-Stamms vorliegen. – Gegen die letztere Derivation könnte sprechen, daß bei den akkadischen Verba I:w und II inf. das /a/ in anderer morphologischer Plazierung erscheint: so ist mit akkadisch *ubbal* von (w) *abālu(m)* assyrisch *ikūan* von *kuānu(m)* zu vergleichen; danach scheint die Einfügung von /a/ nicht von der Längung des folgenden 2. Radikals abhängig, sondern selbst für die betr. Präsens-Futur-Bildung konstitutiv. Dazu kommt, daß die Längung des 2. Radikals im akkadischen Š-Stamm fortfällt und in der Mehri-Sprache durch die Dehnung /a/ > /ô/ ersetzt wird<sup>140</sup>. – Oder fällt die Entstehung der für das Präsens-Futur und den D-Stamm signifikanten Morpheme in eine Zeit, in der eine Unterscheidung von Tempus und Stamm noch gar nicht stattfand?

4. Als ein *semantisches* Argument fällt für die morphologische Ableitung der Langform von der Kurzform der PK ins Gewicht, daß nur die Kurzform eine indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz aufweist, die vom Imp. als Ausgangsform der PK(K) verständlich ist. Dem höheren Alter der indikativisch-jussivi-

<sup>135</sup> Vgl. die Bemerkungen bei K. Beyer, Althebräische Grammatik, 1969, 573, der u. a. für die Jugend des Vokalbuchstabens darauf hinweist, „daß LXX das Partizip hip'il מִשְׁחִית in 2. Könige 23, 13 als hup'al versteht: μσοαθ'“ (scil. für [*har-ham*] *mašhīt*, das durch andere Belege wie *har hammašhīt* mit der Glosse *hammašhīt 'āt-kol-hā'ārās* „der die ganze Erde verderbt“ Jer 50, 25 u. ä. gesichert ist).

<sup>136</sup> Mit einem protoakkadischen Nebeneinander eines ursemitischen *jaqtulu* und eines jüngeren *jaqāttalu*, beide imperfektiv, wobei die ältere Bildung sekundär zum Subordinativ wurde, rechnete Kuryłowicz, aaO. (Anm. 129) § 62 u. ö. Wie aber erklärt sich dann gelegentliches /-a/ bzw. /-ūna/ beim älteren akkadischen Subordinativ (D. O. Edzard, Or. 42, 1973, 127 mit Anm. 15 [Lit.]?) Vgl. auch unsere Anm. 64.

<sup>137</sup> OLZ 29, 9722; vgl. zu althebräischen Durativverben im Pi'el unsere Anm. 28.

<sup>138</sup> Zur gelegentlichen Durativ-Bedeutung des akkadischen D-Stamms vgl. GAG § 88h.

<sup>139</sup> Vgl. GAG § 78a.

<sup>140</sup> Vgl. Anm. 130.

schen Kurzform der PK entspricht es dabei, daß dieselbe Bedeutungsambivalenz für die ebenfalls altertümliche AK kennzeichnend ist (vgl. Abschnitt VI).

Darüber hinaus stehen natürlich auch Kurzform und Langform in semantischer Hinsicht zueinander in Opposition, wobei im Akkadischen eine Überlagerung zwischen offenbar älteren objektiven Aspekten wie Punktual versus Durativ einerseits und jüngeren Tempora wie Präteritum versus Präsens-Futur andererseits stattfindet. Während hier die Opposition von Kurzform und Langform objektiv-aspektualer bzw. temporaler Art ist, dient sie in jüngeren semitischen Sprachen vorwiegend zur Unterscheidung von Modi: so stehen die arabischen bzw. äthiopischen Langformen *jaqtulu* bzw. *j<sup>e</sup>qat(t)el* für den Indikativ<sup>141</sup>, die Kurzformen *jaqtl* bzw. *jeqtel* – wie die nicht mit *wa-* verbundene Kurzform im Hebräischen – vorwiegend für den Jussiv bzw. „Subjunktiv“; die alte indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz der Kurzform ist hier also weitgehend verschwunden. Freilich tritt die temporale und indikativische, insofern zur AK konkurrentielle Bedeutung der Kurzform (des „Apocopat“) im Arabischen nach *lam(mā)* „(noch) nicht“ wieder hervor, während sie in Bedingungssätzen und nach Imp. – wiederum wie die AK – als „Generalis“ (zeitlos) gebraucht wird<sup>142</sup>; das gleiche Wiederaufleben der alten Präteritalbedeutung der PK-Kurzform findet sich in äthiopisch *j<sup>e</sup>bē(l)* „er sagte“ und in mehr *jihōm* „er wollte“<sup>143</sup>.

Des weiteren wäre nicht nur zu fragen, wie sich die objektiv-aspektualen Bedeutungen zu den temporalen genauer verhalten, sondern auch, ob sich die oben unterschiedenen drei Bildungstypen der Langformen ursprünglich auf verschiedene Bedeutungsgruppen verteilen. Gerade hier entsteht ja der Eindruck, als wäre das Konjugations-System der bekannten semitisch(-hamitisch)en Sprachen lediglich der Restbestand von einigen besonders erfolgreichen Formativen innerhalb einer ursprünglich größeren Formativmenge, die somit ein weit komplizierteres semantisches System gebildet hätte: einerseits stellten dann die für eine Frühgeschichte des Semitischen etwa anzunehmenden „Urbedeutungen“ der einzelnen Formative den lediglich erfolgreicheren kleinen Ausschnitt aus einem größeren vorgeschichtlichen Bedeutungspotential dar; andererseits wäre auch die Menge der je für sich polysemen Formative ursprünglich größer gewesen, wodurch im Einzelfall dennoch eine genauere Nuancierung des Ausdrucks ermöglicht worden wäre.

Noch im Althebräischen scheinen mitunter der durative bzw. frequentative Aspekt und das Tempus Präsens-Futur bei den Langformen der PK des Qal und im Pi<sup>e</sup>el, in das eine alte durch Längung des 2. Radikals gebildete Langform gelegentlich übergegangen wäre<sup>144</sup>, eine diffuse semantische Einheit zu bilden; auch wo die durative bzw. frequentative Bedeutung im Präteritum überwiegt, wird diese – offenbar atavistisch – durch die Langform der PK Qal oder durch die PK Pi<sup>e</sup>el verwirklicht. Durativ- bzw. frequentativ-präteritale PKK des Qal, die als solche oft an Langformen kenntlich sind<sup>145</sup>, liegen etwa vor in: *ja<sup>a</sup>lā* „stieg (ständig) auf“ Gen 2, 6 (vgl. die Hiph<sup>il</sup>-Bildungen Jos 2, 1; 1 Kön 3, 4); *môšâ j<sup>e</sup>dabbēr w<sup>e</sup>hā<sup>ʾ</sup>lôhîm ja<sup>a</sup>nānû*

<sup>141</sup> Zu akkadisch *iparras* und äthiopisch *j<sup>e</sup>qat(t)el* als grammatischen Isoglossen vgl. Anm. 129.

<sup>142</sup> Vgl. Fischer, aaO. (Anm. 59) § 194.

<sup>143</sup> Vgl. von Soden, aaO. (Anm. 26) 34.

<sup>144</sup> Vgl. S. 164f. und 166.

<sup>145</sup> Vgl. zum Folgenden GKa § 107b–c; P. Joüon, Grammaire de l'Hébreu biblique, 1923, § 113e–k; Vf., BZ 1983 (Anm. 28) 43–45. Dagegen rubriziert R. Meyer (HGr, § 110, 2b)

*b<sup>e</sup>qôl* „Mose sprach (beständig), und Gott antwortete ihm (beständig) durch „Donner“ Ex 19, 19b, nachdem in v. 19a ausdrücklich vom ständigen Lauter-Werden des *šôpâr* „Widderhorns“ die Rede war; *ûb<sup>e</sup>bô<sup>o</sup> mōšâ* ... *jāsîr ʾät-hammaswâ* „(jedemal) wenn Mose ging ... , legte er die Hülle ab“ Ex 34, 34; *tilbašnâ* „sie (fem.) pfleg(t)en sich zu kleiden“ 2 Sam 13, 18a, wo ein Kleidungsverhalten als durch Sitte bedingt erklärt wird<sup>146</sup>; *jiq(q)<sup>e</sup>hû(m?)* „sie pflegten (sie?) zu holen“ 1 Kön 10, 28<sup>147</sup>; *kākâ ja<sup>a</sup>šâ ʾijjôb* „so tat es Ijob (ständig)“ Ijob 1, 5 und *kj j<sup>n</sup>np kmš b<sup>r</sup>ršh* „denn Kamosch zürnte (ständig) seinem Lande“ nach dem vorangehenden Adverbial *jmn rbn* „viele Tage (hindurch)“ KAI 181, 5/6. Hierher gehört wohl auch der häufige präteritale Gebrauch der (Langform der) PK nach *ʾaz* „damals“<sup>148</sup> und (*b<sup>e</sup>*) *ʾārām* „noch nicht“, etwa *tārām jihjâ* „gab es noch nicht“ Gen 2, 5<sup>149</sup>. – Durativ- bzw. frequentativ-präteritale PKK des Pi<sup>o</sup>el und seiner Ersatzstämme<sup>150</sup> liegen vor in: *j<sup>e</sup>dabbēr* „sprach (beständig)“ Ex 19, 19b (s. o.); *kî<sup>a</sup>dabbēr ʾäl-nābôt* „ich redete (ständig) auf Naboth ein“ zur Veranschaulichung der Eindringlichkeit zu dem folgenden *wāʾômar lô* „und sprach zu ihm“ 1 Kön 21, 6; *j<sup>e</sup>kassâ* (zweimal) ... *j<sup>e</sup>ôpēp* „bedeckte ... flog (ständig)“ Jes 6, 2<sup>151</sup> (vgl. auch Gen 2, 25b; 29, 2aβ; Num 11, 5aβ), dazu aus poetischen Texten in: *t<sup>e</sup>hômôt t<sup>e</sup>kas(s)<sup>e</sup>jūmô* „Urfluten bedeckten sie (fortwährend)“ Ex 15, 15a<sup>152</sup> und *j<sup>e</sup>zabbēhû* ... *j<sup>e</sup>qatṭērû* „sie opferten, räucherten (ständig)“ Hos 4, 13. Bei einer Reihe von Verben mit vorwiegend durativischer Bedeutung hat das Pi<sup>o</sup>el das Qal bis auf wenige Verbalnomina verdrängt; hierher gehören: *bqš* „suchen“, *brk* „(für immer) segnen“<sup>153</sup>, *bšr* „Botschaft bringen“, *glh* „scheren“, *dbr* „(länger) reden“, *hll* „rühmen“, *zmr* „singen“, *hwh* „verkünden“, *hkh* „warten“, *jhl* „warten“, *khš* „lügen“, *ksh* „bedecken“, *kpr* „sühnen“, *m<sup>n</sup>* „sich weigern“, *mhr* „eilen“, *nhl* „leiten“, *nsh* „prüfen“, *slp* „umdrehen“, *šwh* „befehlen“, *šph* „überziehen“, *šw<sup>o</sup>* „um Hilfe rufen“, *šhr* „suchen“ und *šrt* „dienen“<sup>154</sup>.

die betr. Beispiele z. T. fälschlich als Punktualis. Zu *jaqtulu* als relativ seltenem präteritalem Frequentativ („repeated or customary action“) in der Amarna-Sprache von Byblos vgl. Moran, aaO. (Anm. 119) 43f.

<sup>146</sup> Diese Übersetzung gilt insbesondere, wenn am Ende von v. 18a statt *m<sup>e</sup> ʾilīm – mē ʾôlām* zu lesen ist; so BHS, anders BHK.

<sup>147</sup> Zur Konjekturen *jiq(q)<sup>e</sup>hûm* vgl. BHK und BHS.

<sup>148</sup> Anders Ps 2, 5; vor allem auch die jüngere Sprache kennt AK nach *ʾaz*.

<sup>149</sup> Zur PK nach *ʾaz* und *tārām* vgl. Brockelmann-Synt. § 42a, der von kursivem Imperfekt spricht; anders BLe § 36h. Auch im Akkadischen steht *lāma* „bevor“ mit Präsens-Futur *ipárras*; zu *ipárras* für Durativ-Präterital vgl. GAG § 78eη.

<sup>150</sup> Die von G. Bergsträßer, HGr II § 9n(b), aufgezählten präteritalen *w<sup>e</sup>-AKK* des Polel sind zum großen Teil Analogiebildungen der entsprechenden durativen bzw. frequentativen PKK.

<sup>151</sup> Zum folgenden *w<sup>e</sup>qārâ<sup>o</sup> w<sup>e</sup>ʾamar* s. sogleich; erst mit *wajjānû ʾû* „da bebten“ v. 4 beginnt das narrative Präteritum (Punktual) für eine Reihe einmaliger aufeinander folgender Geschehnisse.

<sup>152</sup> Auch hier soll sich präteritaler Durativ von folgendem präteritalem Punktual, verwirklicht durch die AK *jār<sup>e</sup>dû* „sie fuhren hinab“ v. 5b, abheben.

<sup>153</sup> Zur immer währenden Wirkung von Segen und Fluch vgl. Vf., Ursprünge und Strukturen alttestamentlicher Eschatologie, 1969, 162ff.

<sup>154</sup> Vgl. Anm. 28. – Bei den meisten der hier aufgezählten Lexeme sind zu den ursprünglichen PKK-Pi<sup>o</sup>el-Bildungen, die der akkadischen Isoglosse *ipárras* am ehesten entsprechen, Analogiebildungen der AK entstanden; sie fehlen bei *zmr* und *slp*.

Infolge Systemzwangs kann umgekehrt das hebräische Perfectum consecutivum nach durativ-frequentativer PK Qal oder Pi<sup>el</sup> durativ-frequentative Bedeutung annehmen. Nach PK Qal *jāsir* „legte (jedemal) ab“ (s. o.) ist dies, wie das Pi<sup>el</sup> der zweiten zitierten Verbform zeigt, der Fall bei *w<sup>e</sup>jāsā<sup>r</sup> w<sup>e</sup>dibbēr* „stieg herab und redete (jedemal)“ Ex 34, 34, nach der PK Pi<sup>el</sup> bzw. Polel *j<sup>e</sup>kassā . . . j<sup>e</sup>ōpēp* (s. o.) bei *w<sup>e</sup>qārā . . . w<sup>e</sup>amar* „und rief . . . und sagte (ständig)“ Jes 6, 3 u. ö.<sup>155</sup>. Gelegentlich wie in Gen 38, 9; Ri 6, 3 scheint *w<sup>e</sup>hājā* als Satzweiser für den Frequentativ der Vergangenheit verwendet zu werden: *w<sup>e</sup>hājā im-zārā jīsrā`ēl . . .* „und jedesmal, wenn Israel gesät hatte, . . .“.

Als althebräische Ausdrucksformen eines punktuellen Aspekts bzw. eines präteritalen Tempus tritt dann die indikativisch-präteritale Kurzform der PK – insbesondere, aber nicht ausschließlich, wenn sie mit *wa-* „und“ verbunden ist<sup>156</sup> – zur aktivisch-präteritalen AK, die hier ebenfalls, im Gegensatz zu einem Teil des sog. Perfectum consecutivum, indikativisch ist, in eine semantische Konkurrenz. Das sog. Imperfectum consecutivum ist freilich nicht auf das Althebräische beschränkt: schon in Ebla scheint in narrativen Zusammenhängen das die Schilderungen einzelner, einander abfolgender Handlungen verbindende *wa* „und“ ungern von dem finiten Verb des betreffenden Satzgliedes getrennt zu werden, obwohl das Subjekt umgekehrt oft am Satzanfang steht<sup>157</sup>; ferner findet sich *wa* + Kurzform der PK in der aramäischen Zakkur-Inschrift KAI 202 A 11.15, der Meša<sup>c</sup>.<sup>158</sup> und der *Tell-Deir-Allā*-Inschrift<sup>159</sup> sowie im älteren Phönizischen<sup>160</sup> und im Punischen<sup>161</sup>, dazu im Altsüdarabischen<sup>162</sup>, wozu allenfalls auch arabisch *lam(mā)* „noch nicht“ + Apocopat zu stellen ist. Das Imperfectum consecutivum geht danach zweifellos auf

<sup>155</sup> Weitere Beispiele für die Verwendung des Perfectum consecutivum „als tempus frequentativum zum Ausdruck *vergängerer*, resp. in der Vergangenheit wiederholt beendigter Handlungen u. s. w., nach Temporibus und Tempusäquivalenten, welche *in der Vergangenheit andauernde* oder *wiederholte* Handlungen darstellen“, finden sich in GKa § 112e–1; vgl. Joüon, aaO. (Anm. 75) § 119, und Meyer, HGr § 101, 4b.

<sup>156</sup> Ohne *wa-* wird die PK gelegentlich in der Poesie (Beispiele bei Bergsträßer, HGr II, § 3b. 7b), vor allem aber in der Personennamengebung präterital gebraucht. Letzteres hat J. J. Stamm (Beiträge zur hebräischen und altorientalischen Namenkunde, 1980, 1 ff. 59 ff. u. ö.) unter anderem mit dem Hinweis begründet, daß die im AT bezeugten Volksetymologien für die einschlägigen Bildungen präteritale Deutungen geben: so etwa für *jīsmā`ēl* Gen 16, 11, für *jīṣḥāq* 18, 12 f.; 21, 6, für *ja<sup>a</sup>qōb* 27, 36; Hos 12, 3 f., für *jīsrā`ēl* Gen 32, 29; Hos 12, 4. Dagegen wird die jussivische Namensform *jōsēp* Gen 30, 24 auch jussivisch erklärt; dazu kommt, daß Pleneschreibungen wie אלקים die Deutung als Wunschnamen ausschließen; allerdings erwartet man für das Präteritum ebenfalls Kurzform mit Defektivschreibung.

<sup>157</sup> Vgl. Vf., Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten (Anm. 106) 108 f. 116.

<sup>158</sup> KAI 181, 3. 7. 9. 10. 13 u. ö. Es ist allerdings auffällig, daß in Z. 21b–31a, wo auch gehäuft pleonastisches *w<sup>n</sup>nk* „und ich“ am Anfang von Satzphrasen und das weitgehende Fehlen der Nota accusativi als altertümliche Stileigenarten auffallen, die aktivisch-präteritale AK dominiert; vgl. St. Segert, Die Sprache der moabitischen Königsinschrift, ArOr 29, 1961, 179–267, bes. 236, und unsere Anm. 122.

<sup>159</sup> I 1. 2. 3. u. ö.; vgl. Vf., Die aramäische Inschrift von Deir `Allā und die älteren Bileamsprüche, ZAW 94, 1982, 214–244, bes. 219/20.

<sup>160</sup> Vgl. Segert, Grammar of Phoenician (Anm. 120) § 64. 444.

<sup>161</sup> Vgl. J. Fevrier, Le *Waw* Conversif en Punique, in: Hommage à André Dupont-Sommer, Paris 1971, 191–193, wo auf CIS I 5510, 9 und vor allem 6000, 8 hingewiesen wird.

<sup>162</sup> Vgl. Höfner, aaO. (Anm. 117) § 61; A. F. L. Beeston, A Descriptive Grammar of Epigraphic South Arabian, 1962, § 52:10; Ders., Sabaic Grammar (Anm. 117) § 7:5. 6.

eine altsemitische Funktion der PK-Kurzform zurück, die wir einerseits als das akkadische Präteritum *iprus* kennen und die andererseits als rudimentäres Streuphänomen in verschiedenen, z. T. weit voneinander entfernten semitischen Sprachen begegnet, wo sie dann, wie im Althebräischen, schon von anderen Formativen besetzte Positionen noch einmal übernimmt. Nur im Althebräischen wird allerdings das Imperfectum consecutivum zur regelmäßigen, insbesondere prosaischen Ausdrucksform für das narrative Präteritum.

Da die Kurzform der PK und die AK nun einmal konkurrentielle Bedeutungen haben, geht die alte Punktualis-Bedeutung der PK-Kurzform aus Systemzwang mit einer speziellen Funktion in die AK über: so bezeichnet die AK in mehreren westsemitischen Sprachen wie das Präteritum in akkadischen Dialekten den Koinzidenzfall von Wort und Handlung; innerhalb der Bedeutungspotentiale der akkadischen PK-Kurzform wie der westsemitischen AK handelt es sich dabei um eine junge metonymische Bedeutungssprossung (vgl. Abschnitt VI. 1c).

Infolge desselben Systemzwangs übernimmt umgekehrt das althebräische Imperfectum consecutivum nach stativischer AK selbst ältere zuständige AK-Bedeutungen, etwa in *h<sup>a</sup>qartani wattēdā<sup>a</sup>* „und hast mich erforscht und kennst mich“ Ps 139, 1 b, wo der stativische Charakter von *wattēdā<sup>a</sup>* noch durch die folgenden AKK *jāda<sup>a</sup>tā* und *bantā* v. 2 unterstrichen wird, oder in *šartāni wattāšāt<sup>a</sup> ‘ālij kappākā* „du hast mich belagert und hast deine Hand auf mir zu liegen“ v. 5, wo die stativische Bedeutung beider Verben aus der Zustandsbezogenheit der Aussagenreihen in v. 2–4 folgt, die erst in v. 6 zum Abschluß kommt.

Allerdings hat die präterital-narrative Kurzform der PK mit *wa-* „und“ die AK gleicher Bedeutung und Funktion auch im Althebräischen nicht vollständig verdrängt. Nicht nur tritt die AK ein, wenn das finite Verb von der Satzspitze fort-rückt; auch gelegentliche präterital narrative AK am Satzanfang geht keineswegs immer auf aramäischen Einfluß zurück. R. Meyer<sup>163</sup> hat dafür bereits auf präterital-narrative *w<sup>e</sup>-AKK* in Ri 5, nämlich *w<sup>e</sup>hāl<sup>e</sup>mā* „und sie schlug“ und *w<sup>e</sup>hāl<sup>e</sup>pā* „und sie durchbohrte“<sup>164</sup> v. 26 b, hingewiesen, die man lediglich durch die Annahme entkräften könnte, daß die Trennung des Aramäischen vom Kanaanäischen hier noch nicht vollständig sei. Gegen Meyer will E. Würthwein<sup>165</sup> in 2 Kön 18, 4 ab; 23, 4 bβ. 5. 8 b. 10. 14. 15 bγ eine nachdeuteronomistische, nachchronistische Schicht finden, weil die präterital-narrativen *w<sup>e</sup>-AKK* aramäischen Einfluß voraussetzen. Aber in der von Würthwein angenommenen Schicht finden sich gerade auch Imperfecta consecutiva – so, neben dem zweifelhaften *waj<sup>e</sup>qattēr* 2 Kön 23, 5, vor allem *wajjikrōt* und *waj<sup>e</sup>mallē<sup>e</sup>* v. 14 sowie *wajjisrōp* 15 –, wie sich umgekehrt in einem von Würthwein als deuteronomistisch angesehenen Versteil, nämlich 12 b, die *w<sup>e</sup>-AK w<sup>e</sup>hišlik* findet. Abweichend von Meyer<sup>166</sup> wird man hier am ehesten mit einem

<sup>163</sup> Auffallender Erzählungsstil in einem angeblichen Auszug aus der „Chronik der Könige von Juda“, Festschr. F. Baumgärtel, 1959, 114–123, bes. 120.

<sup>164</sup> *ūmāh<sup>a</sup>šā* „und sie schlug“ ist Glosse zu *māh<sup>a</sup>qā* gleicher Bedeutung.

<sup>165</sup> Die Josianische Reform und das Deuteronomium, ZThK 73, 1976, 395–423, bes. 415f.; Ders., Die Bücher der Könige. 1. Kön. 17–2. Kön. 25, 1984, 452ff.; zwischen beiden Arbeiten bestehen Differenzen in der Zuweisung der Verse bzw. Versteile zu einzelnen Redaktionen.

<sup>166</sup> aaO. (Anm. 163) 123. Zu dem von Meyer, aaO. 119, erwähnten Abschnitt Ez 37, 2. 7–10 und zu Ez 42, 15–20 vgl. dagegen R. Bartelmus, Ez 37, 1–14, Die Verbform *w<sup>e</sup>qatal* und die

archaisierenden, darum uneinheitlich verfahrenen fiktiven Annalenstil zu rechnen haben. Daß präterital-narrative  $w^e$ -AK-Ketten tatsächlich älter, vor allem aber nicht auf das Aramäische beschränkt sind, zeigt – außer einigen ugaritischen Beispielen, auf die schon Meyer hingewiesen hat – ihr Vorkommen im Phönizischen; in der Inschrift des Königs Jḥwmlk von Byblos, die wahrscheinlich dem 5. Jh. v. Chr. entstammt, findet sich sog. Perfectum copulativum, nämlich  $wšm^c$  „sie hörte“ KAI 10, 3. 8 und  $wpl^l$  „sie tat“ (Z. 8), gerade nach Wendungen mit den altertümlichen narrativen Infinitiven: (1)  $ʾnk jḥwmlk \dots \dots wqr^ʾ ʾnk$  (3)  $ʾt rbtj bʾlt gbl wšm^c [\dots] ql wp^l ʾnk \dots \dots$  (6)  $\dots p^l ʾnk \dots$  (7)  $\dots km^š qr^t ʾt rbtj$  (8)  $bʾlt gbl wšm^c ql wp^l lj n^m$  „(1) Ich bin Jḥwmlk ... (2) ... Und ich rief (3) meine Gebieterin, die ‚Herrin von Byblos‘, und sie hörte meine Stimme. Und ich machte ... (6) ... machte ich ... (7) ... , wie/als ich zu meiner Gebieterin, (8) der ‚Herrin von Byblos‘, (7) gerufen hatte. (8) Und sie hörte meine Stimme und verschaffte mir Heil.“ Daß es sich auch bei  $wšm^c$  Z. 3. 8 und  $wpl^l$  Z. 8 um narrative Infinitive handelt, ist darum unwahrscheinlich, weil auf diese sonst ein selbständiges Personalpronomen, nämlich  $ʾnk$  „ich“, folgt (Z. 2. 3. 6), während  $h^ʾ$  „sie“ zwar in der Lücke von Z. 3 ergänzt werden kann, in Z. 8 aber eindeutig fehlt; das Fem. braucht in der 3. Sg. der AK im Phönizischen morphologisch nicht markiert zu werden<sup>167</sup>.

5. In eigentlicher semantischer Opposition zueinander stehen im althebräischen Konjugationssystem, soweit es sich um fientische Verben handelt, die AK mit der *wa*-Kurzform der PK einerseits und die Langform der PK andererseits, letztere natürlich nur, insofern sie als Langform noch kenntlich ist: die AK steht nun wie das narrative Imperfectum consecutivum für den punktuellen Aspekt, vor allem für das Tempus Präteritum, die Langform der PK für den durativen bzw. frequentativen Aspekt, vor allem für das Tempus Präsens-Futur. Dabei scheint es kein Zufall zu sein, daß sich für die ursprünglich ergativische AK Präteritum-Bedeutungen, für eine der ursprünglich akkusativischen PKK dagegen Präsens-Futur-Bedeutungen ergeben: gerade diese und vergleichbare Bedeutungsdistributionen erscheinen bei ergativisch-akkusativischen Mischsystemen (bei „split ergativity“) nicht selten<sup>168</sup>. –

Anfänge der Auferstehungshoffnung, ZAW 97, 1985, 366–389, bes. 371–375, wo die präteritalen  $w^e qātal$ -Bildungen auf einen „aramäisch oder mittelhebräisch sprechenden Bearbeiter“ zurückgeführt werden, der „die Feinheiten des althebräischen Systems nicht mehr beherrschte“; Bartelmus macht für den Charakter der bezeichneten Textelemente als Bearbeitungen des 2. Jh. v. Chr. auch formgeschichtliche und inhaltliche Gesichtspunkte geltend.

<sup>167</sup> Zu präterital-narrativer  $w^e$ -AK im Ugaritischen vgl. Meyer, aaO. 122, im Phönizischen Friedrich-Röllig, aaO. (Anm. 120) § 262 (2); zu  $šm^c$  und  $p^l$  als 3. f. sg. das. § 131.

<sup>168</sup> Auf eine ähnliche Distribution im Sumerischen, wonach präteritales Tempus und perfektiver Aspekt einem ergativischen Morphosyntaxsystem, Präsens-Futur und Imperfektiv einem Akkusativsystem zugeordnet sind, hat P. Michalowski, Sumerian as an Ergative Language I, JCS 32, 1980, 86–103, bes. 99ff., hingewiesen; vgl. zum Georgischen F. Zorell, Grammatik der altgeorgischen Bibelübersetzung, Rom 1930, § 19, 2–3. Daß dasselbe vom neuaramäischen Midwojo gilt, wird in Abschnitt V. 2c gezeigt werden. Zu „correlations between past perfective and passive-ergative, between past and passive-ergative“ unter der Voraussetzung von „relationships between perfect, past perfective, and past“ hat, insbesondere anhand des modernen Ost-Armenischen und des Nivkh oder Giljak (am Amur und auf Sachalin in der Sowjetunion), unlängst B. Comrie (Aspect and Voice: Some Reflections on Perfect and Passive, in: Tense and Aspect [Syntax and Semantics 14] 1981, 65–78, bes. 70/71) Stellung genommen. „Daß man

Eigenständiges Präsens wird erst im Mittel- und Neuhebräischen aus dem ursprünglich intemporalen Nominalsatz mit Partizipien entwickelt, wie denn auch in vielen anderen Sprachen, etwa im Deutschen, Präsens und Intemporalis interferieren.

Da wir nach den in die Sprache eingegangenen Weltansichten suchen, mag die Frage erlaubt sein, wie sich die Ausschließlichkeit einer temporalen Opposition Präteritum versus Präsens-Futur, d. h. das Fehlen eines eigenständigen Präsens, ausgewirkt hätte, wenn unter der Voraussetzung eines althebräischen Temporaldenkens eine Ontologie gebildet worden wäre: das Seinsverständnis wäre nicht wie in der griechischen Philosophie von der präsentischen Grundbestimmung „ist“ ausgegangen und damit nicht von der Gegenwart, die wir allein als Realität zu erfahren vermögen<sup>169</sup>, allerdings auch nicht zuerst oder gar ausschließlich von Futurität, sondern schon wegen der Häufigkeit der narrativen Präterita von der Grundbestimmung „war“. Die Häufigkeit narrativer Präterita in der Sprache der biblischen Literatur mag mit einer strukturellen Tendenz der an der AK haftenden alten Ergativstruktur zur Perfekt-Bedeutung konvergieren: Synchronie und Genese weisen dann sowohl durch die AK als auch durch das Imperfectum consecutivum auf eine Höherwertung des Präteritums, also der Wirklichkeit, sofern sie gewesen ist; gegenwärtiges Sein hätte, wie es nach dem mythischen Zeitverständnis der Fall ist, in einem prototypischen Gewesen-Sein seine Begründung. – Da zudem fientisch-verbale und adjektivische Prädikate, sofern sie durch Konjugation verwirklicht sind, grammatisch weitgehend gleich behandelt werden, die Vorgangsschilderung darin also der Zustandsbeschreibung entspricht, führt jedenfalls das grammatische Mittel der Konjugation auch nicht auf eine Bestimmung des Seins vorwiegend als Geschehen oder gar Werden. Vor allem: nicht nur der Verbalsatz, in dem konju-

---

immer wieder dieselben Kategorien einander zugeordnet findet, z. B. Ergativsystem und Präteritum gegenüber Nominativsystem und Präsens“, betont auch R. Bechert (Das Nominativ-Ergativ-Kontinuum und die pragmatische Fundierung linguistischer Kategorien [Linguistic Agency, University of Trier, Series A, paper no. 47, Dezember 1977, 3], vervielfältigt). – Zu vergleichen ist auch die Distribution von ergativischen und akkusativischen Strukturen auf den lexikalischen Gegensatz von statischen und dynamischen Verben: im Semitischen sind es die auf die Konjugation von Adjektiven letztlich zurückgehenden statischen Verben, bei denen sich ergativische Elemente der AK (s. Abschnitt III) und das Niph'al (s. Abschnitt V.1) am weitestgehenden erhalten haben; dieselbe Distribution begegnet auch sonst (vgl. Bechert, aaO. 6/7, mit Hinweis auf G. A. Klimov, Očerok obščej teorii ɛrgativnosti, Moskau 1973, 213–226 [Lit.], und die Besprechung dieses Werkes durch B. Comrie, *Lingua* 39, 1973, 252–260), während die umgekehrte Kombination von Morphosyntaxstrukturen und den genannten verbalen Bedeutungsklassen offenbar nicht vorkommt. Daß etwa im ältesten Indogermanischen, wie zuerst E. Neu (Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen, 1968) gezeigt hat, neben einer „Zustandsform“, die sich später in Perfekt und Medium schied, eine „Handlungsform“ gestanden hat, die später zum Aktiv wurde, sei hier nur erwähnt. Zum Verhältnis zwischen dieser Zustandsform und dem akkadischen Stativ vgl. W. von Soden, Rezension zu Neu, *ZA* 61, 1971, 192, zu dem zwischen indogermanischem Zustandsverb und ägyptischem Pseudopartizip W. Schenkel, *Or* 40, 1971, 301–316.

<sup>169</sup> Man vergleiche einen Satz O. Marquards zu „Heideggers Groß-Frage nach dem ‚Sinn von Sein‘ und seiner Bestimmung als Zeit“: „das Seinsverständnis – das des ‚ist‘ – verlangt sinnvollerweise stets Temporalcharakteristiken, von denen die amtierende abendländische Metaphysik – die anderen ausschließend – nur eine einzige aktualisiert: sie ist im Bereich der Zeit der Staatsstreich der Gegenwart“ (Apologie des Zufälligen, 1986, 36).

gierte Prädikate vorkommen, verwirklicht (neben der später mehr und mehr dominierenden Handlungsschilderung) die hauptsächlich in der älteren AK realisierte Zustandsbeschreibung; neben dem Verbalsatz steht für die Zustandsbeschreibung der Nominalsatz mit seinen deklinierten Prädikaten zur Verfügung, der die Wirklichkeit von vornherein eher als statisch denn als temporell-geschehenshaft artikuliert. Das Sein ist nach altsemitischer Weltansicht, wie schon in Abschnitt II.2 gesagt, als zugleich statisch und fientisch zu bestimmen.

6. Aus der PK-Kurzform *ipra/i/us* ist im Akkadischen durch Einfügung des Infixes */ta/ iptara/i/us* entstanden, das einerseits als Präteritum des Gt-Stamms, andererseits als „Perfekt“ des G-Stamms gebraucht wird. Auch wenn für letzteres mit W. von Soden<sup>170</sup> an eine sumerische Lehnbedeutung gedacht wird, stellt sich die Frage nach der morphologischen Herkunft des */-ta-/* und nach dessen semantischer Funktion: ist es primär stammabwandelnd oder tempusbildend? Insbesondere wenn für */-ta-/*, in der einen oder anderen Funktion, ägyptische oder „afroasiatische“ Parallelen gefunden werden<sup>171</sup>, stellt sich die Frage, ob die Alternative der Temporalisierung eines ursprünglich stammabwandelnden Morphems einerseits<sup>172</sup> oder des umgekehrten Derivationsverhältnisses andererseits für die Frühzeit eigentlich sinnvoll ist. Wir kommen auf das Problem in Abschnitt V.2b zurück.

Der akkadische Vokalwechsel in der Ablautklasse, also die phonologische Opposition in *iprus* versus *iptaras*, geht wie im Fall von *ipárras* auf Assimilation des 3. Vokals an den 2. zurück. – Die Frage, wie sich die beiden Vergangenheitsformen des Akkadischen, *iprus* und *iptaras*, in semantischer Hinsicht zueinander verhalten, kann hier nicht erörtert werden.

## V. Jungsemitische Ersatzfunktionen für den ergativischen Stativ des akkadischen Grundstamms

In dem Maße, wie die westsemitischen Sprachen die ergativische Funktion der akkadischen, d. h. altsemitischen AK des Grundstamms zugunsten der aktivisch-präteritalen Bedeutung aufgaben, um zu einer ausschließlicher akkusativischen Morphosyntax überzugehen, wurden Ersatzfunktionen nötig.

1. Im Althebräischen (wie entsprechend in anderen westsemitischen Sprachen) dient das Niph'al nicht nur (1.) der Präzisierung eines Subjekts durch ein konjugiertes Adjektiv (z. B. *nāqal* „ist leicht“ 2 Kön 3, 18; 20, 10; Spr 14, 6), durch ein Zustandsverb (*nib'aš* „verhaßt [wörtlich: stinkend] war“ 1 Sam 13, 4; mit ingressiver PK: *tē'ālamnā* „sie sollen verstummen“ Ps 31, 19) oder (2.) durch ein intransitivfientisches resultatives Verb (*jimmas* „wird zerfließen“ Dtn 20, 8), in welchen Funk-

<sup>170</sup> Das akkadische *t*-Perfekt in Haupt- und Nebensätzen mit den Präfixen *ba-*, *imma-* und *u-*, AS 16 = FS B. Landsberger, 1965, 103–110.

<sup>171</sup> Vgl. Loprieno, aaO. (Anm. 52) 23. 124–134.

<sup>172</sup> I. J. Gelb vertrat in BiOr 12, 1955, 110, zu GAG §92 die Ansicht, daß sich das „temporale“ Infix */ta/* aus dem bei Verben der Bewegung bezeugten separativen */ta/* entwickelt habe. Vgl. zum Verhältnis des akkadischen Präsens *ipárra/i/us* zum D-Stamm Abschnitt 3(1.) mit Anm. 131.

tionen es mit dem Qal von Adjektiven und intransitiven Verben konkurriert<sup>173</sup>, sondern es prädiert auch (3.) ein grammatisches Subjekt, das nun Handlungsobjekt ist, durch ein im Deutschen passivisch oder reflexivisch zu übersetzendes transitives Verb. – Speziell an der Gebrauchsweise (1.) scheint deutlich zu werden, daß die Übernahme der ergativischen Funktion der altsemitischen AK des Grundstamms und die Rolle des Niph'al als Konjugation eines mutmaßlichen adjektivischen Bildungstyps *naqtal* > *niqtāl* einander bedingen. Alle drei Gebrauchsweisen des Niph'al dienen der Beschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers<sup>174</sup>.

Nachdem die AK des Qal weitgehend die Funktion eines präteritalen Aktivs – als „jungsemitisches Perfekt“ – übernommen hat, geht die Ergativfunktion des alten Stativs G in den westsemitischen Sprachen außer im Aramäischen also weitgehend an das Niph'al über – eine Entwicklung, die sich bereits im akkadischen N-Stamm vorbereitet<sup>175</sup>: auch beim althebräischen Niph'al wird das Subjekt eines konjugierten Adjektivs oder eines intransitiven Verbs morphologisch-syntaktisch noch ebenso behandelt wie das Handlungsobjekt eines transitiven Verbs<sup>176</sup>; das althebräische

<sup>173</sup> Zur weitgehenden Bedeutungsgleichheit des Niph'al von Adjektivkonjugationen mit dem Qal, wofern nicht das Niph'al umgekehrt das Qal bis auf wenige infinite Formen verdrängt hat, sowie zur ingressiven Bedeutung der PK des Niph'al von Adjektivkonjugationen, so daß hier speziell die PK Niph'al mit der PK Qal bedeutungsgleich ist, vgl. S. 84f. mit Anm. 45–47, ferner Vf., ZAW 96 (Anm. 36) 258ff.; Ders., Bibl 66 (Anm. 52) 396ff.

<sup>174</sup> In diese Richtung weist auch E. Jenni (Zur Funktion der reflexiv-passiven Stammformen im Biblisch-Hebräischen, in: The Fifth World Congress of Jewish Studies IV, 1973, 61–70, bes. 63. 64) mit seiner Formulierung: „Das hebräische Nif'al bezeichnet das Geschehen eines Vorgangs oder einer Handlung am (scil. grammatischen) Subjekt selber ohne Rücksicht auf die Art und den Grad der Mitwirkung dieses Subjekts an diesem Geschehen“; so kann „die Funktion des Nif'al bei beiden Gruppen von Verben, transitiven und intransitiven, als übereinstimmend bestimmt werden“. Vgl. Ders., ThR 50, 1985, 315. Anders als B. L. Bicknell (vgl. Anm. 176) betont Jenni aber den Geschehenscharakter des Niph'al wie des Qal, Hiph'il und Hoph'al als „aktueller Aktionsarten“ – im Gegensatz zu Pi'el, Pu'al und Hitpa'el als „resultativen Aktionsarten“ (Zur Funktion 68).

<sup>175</sup> Zur Analogie der Funktionen des akkadischen Stativs G und des althebräischen Niph'al vgl. unsere S. 88 und Vf., Bibl 66 (Anm. 52) 396ff., sowie Rowton, aaO. (Anm. 16) 279–285. Allerdings scheint im Akkadischen der ergativische Gebrauch des N-Stamms noch auf Fälle beschränkt, in denen die gleiche Bedeutung vom Stativ G nicht eindeutig zu verwirklichen ist (vgl. GAG § 90e, wo von „passivischer“ Bedeutung gesprochen wird) oder in denen – bei ursprünglich ingressiven Verben – der N-Stamm den G-Stamm verdrängt hat (GAG § 90g).

<sup>176</sup> „The idea that passives express agentful actions“ gilt insofern teilweise auch vom Niph'al; zu B. L. Bicknell, Passives in Biblical Hebrew, Diss. phil. University of Michigan 1984, bes. 121, die das ergativische Niph'al von den eigentlichen Passiva (s. Abschnitt 2) noch nicht grundsätzlich abhebt. Bicknell schlägt in bezug auf das Niph'al und die inneren Passivstämme vor, „that their function be viewed in terms of the aspect of action which they signify. This aspect . . . includes only the end result of the action or signifies the resulting state of the patient. Agency is not specified because it is not signified. Only the result of the action is described . . .“ (128). Der zuständlich beschreibenden Funktion des Niph'al, wie wir sie insbesondere bei den Niph'al-Konjugationen von Adjektiven und intransitiven Verben zur Beschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers finden, wird Bicknell durch den mehrfachen, auch abschließenden Hinweis auf „the frequent nonagentful meaning of these verbs, especially Niphal“ (132), in gewisser Weise gerecht.

Niph'al entspricht dem akkadischen Stativ G von Nomina und intransitiv-fientischen Verben auch insofern, als – wie zu diesem – Impf., PKK und Infinitive gebildet werden können. Aus dem Niph'al als Konjugation von Adjektiven des Typs *naqtal* > *niqtāl* leiten sich z. T. fientische Konjugationen in anderen Stämmen her<sup>177</sup>. Ebenso wie beim altägyptischen Pseudopartizip, anders aber als beim akkadischen Stativ G kann beim althebräischen Niph'al wie bei den eigentlichen althebräischen Passivstämmen (Passiv Qal, Pu'al, Hoph'al) auch das belebte agens durch *b<sup>e</sup>-*, *l<sup>e</sup>-*, *min-* oder Nota accusativi + Dependenz angegeben werden<sup>178</sup>; das Niph'al wie die Passivstämme entsprechen darin freilich einer Dominanz der Subjekt-Objekt-Opposition in den westsemitischen Sprachen, die sich von der aktivistischen auf die passivische Diathese ausdehnt und daraus die Orientierung der alten ergativischen Morphosyntax allein am Handlungsobjekt verdrängt.

Daß das althebräische Niph'al ersatzweise eine von der Sprache weithin aufgegebene ergativische Funktion realisiert, wird schließlich auch daran deutlich, daß sich die häufige Verwendung der Nota accusativi beim grammatischen Subjekt von hebräischen Niph'al-Bildungen, wie wir in Abschnitt III. 4b meinen aufgewiesen zu haben, eben von einer Ergativfunktion des Niph'al her am leichtesten erklären läßt.

Stammbildendes Präfix /*n-*/ oder Infix /*-n-*/ mit intransitiv-passivischer – ursprünglich ergativischer (?) – Bedeutung ist auch in einigen Hamitensprachen bezeugt<sup>179</sup>; es ist also nicht auszuschließen, daß das Semitische für die Bildung des N-Stamms aus der Konjugationsform eines adjektivischen Bildungstyps *naqtal* > *niqtāl*<sup>180</sup> auf eine vorsemitische Struktur zurückgriff. Zwar scheint das Ägyptische ein produktives Präformativ /*n-*/ nicht zu kennen; die betr. Bildungen sind bereits innerägyptisch lexikalisiert<sup>181</sup>. Doch wird auch im Berberischen eine reziprok-passivische Bedeutungsvariante durch einen nasalen Präformativkonsonanten verwirklicht, wobei /*m-*/, /*n-*/ und Kombinationen beider, dazu /*m/ + /l/* und /*l/ + /m/* miteinander konkurrieren<sup>182</sup>; auch der berberische Tamazight-Dialekt kennt /*m-*/ als Präformativkonsonanten für einen Reziprokstamm, z. T. in Kombination mit Kausativ- oder/und Habitativmorphemen<sup>183</sup>. Für das Kuschtische verweist H.-J. Sasse<sup>184</sup> auf ein /*-n-*/ mit passivischer

<sup>177</sup> Beispiele bei Vf., ZAW 96 (Anm. 36) 259.

<sup>178</sup> Vgl. S. 87 mit Anm. 57–59; althebräische Beispiele bei Vf., Bibl 66 (Anm. 52) 400–403, 410, ferner Brockelmann-VG II, § 73 b. c, und unsere Anmerkung 227.

<sup>179</sup> Vgl. S. 84 mit Anm. 44.

<sup>180</sup> Zur ingressiv-zuständlichen Funktion des freilich auch im Akkadischen seltenen Adjektivtyps *naprus* vgl. GAG § 56h (18a); zur ingressiven Funktion von /*n-*/ im Akkadischen das. § 90g; 110a.

<sup>181</sup> Von einem stammbildenden Präformativ /*n-*/ ist das bedeutungsklassenbildende Wurzelaugment /*n-*/ vor zweikonsonantigen Basen und deren reduplizierten Ableitungen, da es zu dem lexikalischen, nicht zu den grammatischen Phänomenen gehört, zu unterscheiden (Edel, aaO. [Anm. 12] § 427). Auch die von M. Th. Derchain-Urtel (GöttMisZÄg 6, 1973, 39–54) gegebenen sehr alten Beispiele bezeugen nur ein bedeutungsklassenbildendes (S. 43), also lexikalisch relevantes Wurzelaugment /*n-*/ („Erweiterungslaut“ S. 49); nur ein noch produktives Präformativ /*n-*/ würde Bildungen wie *nhp* „entspringen“ versus *hp* „entreißen“ mit dem semitischen N-Stamm vergleichbar machen. Alles in allem mag das auf wenige Wurzeln beschränkte, also wohl rudimentäre Wurzelaugment /*n-*/ ein lexikalisiertes vorsemitisches Grammatikelement sein (vgl. Loprieno, aaO. [Anm. 52] 50/1. 145/6).

<sup>182</sup> Vgl. Basset, aaO. (Anm. 131) 12f.

<sup>183</sup> Vgl. E. T. Abdel-Massih, Tamazight Verb Structure. A Generative Approach, Indiana University Publications. African Series 2, Bloomington 1968, 74f. 149ff. (3. Spalte).

<sup>184</sup> Die kuschtischen Sprachen, in: Sprachen Afrikas (Anm. 33) 187–215, bes. 209. Vielleicht

Bedeutungsvariante (*yi-n-gidife* „er wurde getötet“). Sowohl im Berberischen wie im Kuschtischen steht /n-/ bzw. /-n-/ neben anderen Präformativ- und Infixkonsonanten, die an gleichen oder ähnlichen semitischen Morphemen Entsprechungen haben.

Weil die Ergativfunktion im Altsemitischen weitgehend von der AK des Grundstamms verwirklicht wurde, darf es allerdings nicht verwundern, wenn die Entwicklung des N-Stamms – trotz eines zu vermutenden vorsemitischen Hintergrunds seiner Bildungsmorpheme – im Semitischen zögernd vonstatten ging. Dies zeigt sich außer im Altakkadischen jetzt vor allem im Eblaitischen, wo es für den N-Stamm, was einigermaßen sichere Evidenz angeht, nur einige wenige Nomina actionis vierradikaliger Wurzeln nach dem aus dem Akkadischen bekannten Bildungstyp *nabalkutu(m)*<sup>185</sup> gibt, dazu ein mutmaßliches Partizip Nt(n?) in der Wendung *ma-wu mu-tá-pár-si-ù-tum* /*mutta(p)parsiHütum*/ VE 640a von *pršH*, entsprechend ugaritisch *pršḥ* „niedersinken“ und Isoglossen, worauf M. Krebernik aufmerksam gemacht hat<sup>186</sup>. Für die *nabalkutu*-Bildungen hat W. von Soden<sup>187</sup> jetzt allerdings auf eine morphologische Isoglosse aus dem Äthiopischen hingewiesen: *anfar'asa* „tanzen“, *anšabraqa* „durchschimmern“, *anqā'dawa* „aufblicken“ und die Bildungen zu reduplizierten Wurzeln *ank<sup>w</sup>ark<sup>w</sup>ara* „rollen“ und *ansōsawa* „gehen“; man wird dieses wie manches andere Merkmal des Äthiopischen als sehr alt bezeichnen müssen.

2. In dem Maße, wie die alte Ergativfunktion der AK des Grundstamms, was die Konjugation transitiver Verben angeht, durch eine Aktiv-Präteritum-Funktion innerhalb einer Akkusativsyntax ersetzt wurde, entstand das Bedürfnis nach einem eigentlichen Passiv als Oppositum des Aktivs, d. h. nach einer Diathese, die nicht zugleich der Prädizierung von Subjekten durch Adjektive bzw. Nomina und intransitiv-fientische Verben diene. Die Feststellung I. M. Diakonoffs, „that the forms of the Passive in the individual languages of the (scil. Semito-Hamitic) family cannot be derived from a common prototype“<sup>188</sup>, läßt umgekehrt noch einmal vermuten, daß das Vorsemitische oder Semitisch-Hamitische nicht von vornherein auf die Subjekt-Objekt-Opposition bzw. deren syntaktische Dominanz festgelegt war. Die aktivische und die passivische Diathese können ja vielmehr erst infolge der Dominanz der Subjekt-Objekt-Opposition aufkommen<sup>189</sup>; ihr Oppositionsverhält-

sollte auch noch darauf verwiesen werden, daß nach E. Wolff im Kontinualis des Hausa „ein weit verbreitetes altes Verbum \*n- ‚sein, sich befinden‘ nachweisbar“ ist (Tschadisch, das. 239–262, bes. 253f.), wobei auffällig wäre, daß die Position des Morphems /-nàa/ zwischen Personalmorphem und Wurzel wie im Fall von kuschtisch *yi-n-gidife* der Stellung des /-n-/ in semitischen PKK N entspricht: *i-nàa-yii* „ich bin dabei zu tun / tue gerade“.

<sup>185</sup> Vgl. Vf., Neue Erwägungen zum eblaitischen Verbalsystem, in: (ed.) L. Cagni, Il bilinguismo a Ebla, 1984, 167–204, bes. 201; zum Bildungstyp *nabalkutu(m)* vgl. GAG § 110b.

<sup>186</sup> ZA 73, 1983, 25. VE = Vocabolario di Ebla; G. Pettinato, Testi lessicali bilingui della biblioteca L. 2769 (Materiali epigrafici di Ebla 4), Neapel 1982, 197ff. 349ff.

<sup>187</sup> AaO. (Anm. 107) 564.

<sup>188</sup> AaO. (Anm. 33) 87<sup>71</sup>.

<sup>189</sup> Daß zwischen dem ergativischen Niph'al und den eigentlichen Passivstämmen die Grenzen verfließen, kommt morphologisch darin zum Ausdruck, daß bei den AK-Bildungen mit konsonantischem Afformativ der Verba III inf. bekanntlich der Bindevokal /-i-/ bei den aktivischen Stämmen einem Bindevokal /-ê-/ sowohl beim Niph'al, als auch bei den eigentlichen Passivstämmen Pu'al und Hoph'al gegenübersteht; daß sich die Verwendung von /-ê-/ dabei sekundär ausweitet, wird daran kenntlich, daß /-ê-/ gelegentlich auch im Hiph'il der Verba III inf. vorkommt. Eine syntaktische Folge des Verfließens von ergativischem Niph'al und den eigentlichen Passivstämmen ist, daß sowohl das patiens beim Niph'al als auch das Subjekt von Passivstämmen, wie in Abschnitt III. 4b gezeigt wurde, durch die Nota accusativi markiert werden kann.

nis ist in Sprachen mit ursprünglich ergativischer Morphosyntax überhaupt sekundär<sup>190</sup>.

Dabei scheint das Passiv einerseits mit Hilfe von Morphemen gebildet worden zu sein, die innerhalb einer vermutlich schon vorsemitischen Ergativsyntax Funktionen hatten; die betr. Morpheme sind:

- (a.) die Vokalfolge /u/–/a/,
- (b.) das Infix /t(a)/.

Dazu kommen andererseits als Formative:

- (c.) die Konjugation von *paris* > *paris* bzw. *qatil* > *qatīl* und
- (d.) das hebräische Ptz. Qal Passiv *qātūl*.

Der Gebrauch der Bildungen nach (a.), (c.) und (d.) läßt noch deutlich den Übergang von der ergativischen zur akkusativischen Morphosyntax erkennen.

a. Das sog. innere Passiv mit der Vokalfolge /u/–/a/ kommt – außer in ugaritisch *tʃhd* „sie wurde genommen“ und, mit Wechsel /u/ > /ü/(?), in spätpunisch *qjbr* „er wurde begraben“<sup>191</sup> – u. a. althebräisch in Verbaladjektiven wie *ʾukkāl* „verzehrt“ Ex 3, 2, *jullād* „geboren“ Jes 9, 5, bzw. *jūlād* Ri 8, 8, *luqqāh* „genommen“ 2 Kön 2, 10; Ez 15, 3 und *mōrāt* „blankgefegt“ Jes 18, 7 (vgl. *mōrāt* [t]ā Ez 21, 16)<sup>192</sup>, vor allem aber im seltenen Qal Passiv und als das ebenfalls nicht häufige Pu<sup>al</sup><sup>193</sup> und Hoph<sup>al</sup><sup>194</sup> vor. Es hat im Akkadischen, wo eine nicht-gedehnte Nominalstruktur

<sup>190</sup> In seinem in Anm. 88 zitierten Artikel will Scharf, S. 198–202 und abschließend S. 213, u. a. feststellen, daß eine Entwicklung des Passivs aus der Ergativkonstruktion offenbar auch im Urartäischen beobachtet werden könne: „der Ergativ wird dabei zum Instrumental umgebildet“ (213, vgl. 200. 201); ein oppositives Aktiv transitiver Verben, die nur mit dem Handlungsträger als Subjekt kongruieren und ein Objekt zu sich nehmen können, ist aber offenbar nicht aufzuweisen (vgl. unsere Anm. 65). Scharf verläßt mit dem Versuch, ein eigentliches Passiv im Urartäischen zu finden, die Interpretation der betr. Phänomene durch J. Friedrich (Urartäisch, in: HO I 2, 1 + 2/2, 1969, 31–53, bes. 45/6), von dem er das Material übernimmt. Das Argument spielt im Zusammenhang eines – ähnlich auch von Höpp (Anm. 87 und 94) verfolgten – sprachdarwinistischen Interesses des Vf.s, wonach „der Monophylie des *Homo sapiens* auch eine Monophylie der menschlichen Sprache zuzuordnen ist“ (Scharf, aaO. 213), eine große Rolle.

<sup>191</sup> Vgl. Segert, Basic Grammar (Anm. 118) § 54.31 (vgl. UT § 9.13); im Falle einer Aktivbedeutung von *tʃhd* KTU 1.127:29 müßte *ʃ* – wie in *jʃhd* „wird ergreifen“ KTU 1.103:17 (vgl. *jʃ* [hd 1.92:31f. [J. C. de Moor, UF 17, 1986, 228. 230]; 1.22 II 17 und *jʃh*]d 1.2 I 39) – für silbenschließendes Aleph stehen (vgl. E. Verreet, Das silbenschließende Aleph im Ugaritischen, UF 15, 1983, 223–258, bes. 236 mit Anm. 100; freundlicher Hinweis von J. Tropper – Münster). Zu spätpunisch *qjbr* vgl. Segert, Grammar of Phoenician (Anm. 120) § 54.313.

<sup>192</sup> Zu althebräisch *quṭṭāl* vgl. BLe § 61y<sup>3</sup>; zu den Beispielen Vf., Bibl 65, 1984, 156/7. Daneben haben sich im Althebräischen einige ergativische Verbaladjektive Qal nach *qatal* > *quṭāl* > *quṭṭāl* erhalten, etwa: *jillōd* „geboren“, *zērōʾim* „Gesätes“ > „Pflanzennahrung“ Dan 1, 12 und *ʾērōm* „nackt“; vgl. J. Barth, Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen, 21894 = 1967, § 27g.2, sowie zum Wechsel /u/ > /i/ vor /ā/ bzw. /ō/ W. R. Garr, On Vowel Dissimilation in Hebrew, Bibl 66, 1985, 572–579, bes. 573–575 (Lit.).

<sup>193</sup> Einige AKK Qal nach *quṭ(t)al*, in denen die Längung des 2. Radikals lediglich dem Erhalt des vorangehenden kurzen /u/ dient, werden als Pu<sup>al</sup> mißverstanden; kenntlich ist dieses Mißverständnis am Fehlen eines semantisch entsprechenden Pi<sup>el</sup> (vgl. GKa § 52e).

<sup>194</sup> Einige PKK Qal nach *juṭṭal*, die wie alle ergativisch konstruierten Konjugationen der Zustandsbeschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers dienen, werden, obwohl ein semantisch entsprechendes Hiph<sup>il</sup> fehlt, als Hoph<sup>al</sup> mißverstanden: etwa *tūqad* „brennt“ Lev

\**puras* fehlt<sup>195</sup>, wohl darum noch keine Entsprechung, weil hier die alte Ergativfunktion der AK (des Stativ) des Grundstamms und z. T. des N-Stamms noch voll erhalten ist.

Einen Überblick über die Verbreitung des inneren Passivs, der das Ägyptische und das Berberische einschließt, hat K. Petráček gegeben<sup>196</sup>. Zumindest die Kennzeichnung eines Passivs bzw. Ergativs durch /u/ scheint danach zum vorsemitischen Bestand zu gehören. In Berberdialekten werden der Präformativkonsonant /t/ und /-u-/ miteinander zu einem Passivpräfix /tu/ kombiniert<sup>197</sup>.

Der nominale Bildungstyp *qatal* scheint anders als im Akkadischen auch schon im Eblaitischen vorzukommen, nämlich in den mutmaßlichen Nomina patientis *bù-kà-lu/ru*<sub>12</sub> neben *bù-ku*<sub>17-lu</sub> „Erstgeborener“ = *dum u-sag* VE 270 (vgl. *bù-kà-lum* TM.76.G.521 IV 17 u. ö.<sup>198</sup>), *gù-ra-zu-um* neben *gu-rí-su* /*guraSum*/ „verfügbar gemacht“ = *sag-du*<sub>8</sub> VE 241.0327 und *hu-ma-šú a-na-a* neben *hu-mu-šú* 2.igi „geblendet“ = *igi-du*<sub>8-du</sub> VE 712<sup>199</sup>.

Daß das wohl schon vorsemitische innere Passiv ein Ergativelement enthält, zeigt noch das Vorkommen der Vokalfolge /u/–/a/ (versus /a/–/u/) bei einem intransitiven Verb wie hebräisch *júkal* „er vermag“<sup>200</sup> (versus AK *jākōl*); vergleicht man *júkal* als Sprachmittel der Zustandsbeschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers mit *juqqah* „er wird genommen“, so wird wieder das Subjekt eines intransitiven Verbs ebenso behandelt wie das direkte Handlungsobjekt eines transitiv-resultativen Verbs. Der Häufigkeitsbefund bei der PK, der vor allem in der Sprache von Amarna erscheint<sup>201</sup>, setzt voraus, daß die ergativische AK den entsprechenden stativisch-präteritalen Bedarf noch voll abdeckte; das innere Passiv ist also offenbar von der/n PK(K) ausgegangen.

b. Eine Passivbedeutung – neben der reflexiven und reziproken – tritt insbesondere in den jungsemitischen Sprachen bei den mit /t(a)/-Infix erweiterten Stämmen her-

6, 2 u. ö. neben den gleichbedeutenden *jiqatal*-Bildungen *wattiqad* Dtn 32, 22 und *jéqad* Jes 10, 16, wo ebensowenig eine Passivbedeutung erkennbar ist (vgl. GKa § 53 u).

<sup>195</sup> Vgl. lediglich GAG § 55 g (8). Relativ häufig dagegen sind substantivierte echte Adjektive nach der Dehnungsstufe *qutāl*; GAG § 55 k (15 a II).

<sup>196</sup> Die innere Flexion in den semitischen Sprachen IV, ArOr 31, 1963, 577–624; P. stützt sich dabei auf Arbeiten von J. Kuryłowicz (vgl. Anm. 129) und W. Westendorf.

<sup>197</sup> Vgl. O. Rößler, ZDMG 100, 1950, 480; zum Tamazight-Dialekt Abdel-Massih, aaO. (Anm. 183) 78–80, zu den südmarokkanischen Berberdialekten Willms, aaO. (Anm. 33) 103/4.

<sup>198</sup> E. Sollberger, Administrative Texts Chiefly Concerning Textiles, Archivi reali di Ebla VIII, Rom, 1986, 52. 78.

<sup>199</sup> Vgl. P. Fronzaroli, Eblaic Lexicon, in: (ed.) Fronzaroli, Studies on the Language of Ebla, Florenz 1984, 117–157, bes. 141 f. 143. 148; dort auch zu den Übersetzungen.

<sup>200</sup> Vgl. zur Folge /u/–/a/ in der PK neben althebräisch *túqad* „brennt“ (Anm. 194) auch amurritisch *ju-um-ra-aš-DINGIR* „Gott war zornig (< krank)“ neben gleichbedeutendem *ja-am-ra-aš-DINGIR* und *ja-am-ru-uš-DINGIR* u. ä., wo es sich ebenfalls um ein intransitives Verb (Zustandsverb) handelt; I. J. Gelb, Computer-Aided Analysis of Amorite, Chicago 1980, 25. 324; Ders., La lingua degli Amoriti, Rendiconti dell'accademia nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche, serie 8, vol. 13, 1958, 143–164, § 3. 3. 1. 1.

<sup>201</sup> Vgl. F. M. Th. Böhl, Die Sprache der Amarnabriefe, 1909, 60–63; Ebeling, aaO. (Anm. 128) 59 f.; Recueil Dhorme (Anm. 128) 419/20 und Sivan, aaO. (Anm. 132) 169 f. – Im

vor – zumal in den aramäischen Dialekten, denen der N-Stamm und das innere Passiv mit /u/–/a/ fast fehlen<sup>202</sup>, während im Arabischen umgekehrt das Passiv nicht durch die Stämme mit /-t-/ (VIII und X), sondern als inneres Passiv in fast allen Stämmen realisiert wird; das Bedeutungspotential, das mit Hilfe des richtungsumkehrenden Infix /t(a)/ verwirklicht werden kann, ist dabei offenbar größer als das des Präformativs /n/<sup>203</sup>.

Wo man für die Genese des /t(a)/-Infixes nach einem semitisch-hamitischen Hintergrund sucht, hängt von der sogleich noch einmal zu erörternden Frage ab, ob man akkadisches Perfekt G morphologisch vom lautgleichen Präteritum Gt ableitet oder /-ta-/ umgekehrt für ein ursprüngliches „Tempus“-Morphem ansieht. Im ersteren Falle stellt sich die Frage für den Gt-Stamm und die richtungsumkehrende Funktion eines afroasiatischen /-t(a)-/; dazu könnte auf /-t-/ bzw. /-t-/ als Reflexivmorphem im Berberischen und im Kuschitischen<sup>204</sup> sowie auf das oben erwähnte kombinatorische /tu-/ als Passivpräfix in Berberdialekten<sup>205</sup> hingewiesen werden. Im letzteren Falle müßte für /-t(a)-/ mit Perfekt-Bedeutung nach einem Analogon gesucht werden; es liegt vielleicht in den ägyptischen *sdmt.f*-Formen für den Narrativ vor<sup>206</sup>.

Im Eblaitischen gibt es für den Gt-Stamm – außer einer Reihe von Nomina actionis Gt(n) mit /t/-Präfix<sup>207</sup> – folgende finite Bildungen, die offenbar der Kurzform der PK (dem Präteritum)

Arabischen steht neben der regelmäßigen und ursprünglichen Folge /u/–/a/, die sich in der PK I Passiv findet, die Folge /u/–/i/ in der AK I Passiv (*qutila*) – wie schon in *lu-qi-ʿhu* „sie sind genommen worden“ EA 287:56.

<sup>202</sup> Zum aramäischen N-Stamm vgl. Vf., ZAW 94 (Anm. 36) 235, zum inneren Passiv im Altaramäischen Segert, Altaram. Grammatik § 5.6.7.2, sonst Petráček, ArOr 31 (Anm. 196) 578/9.

<sup>203</sup> Vgl. zur richtungsumkehrenden Funktion von /ta/ GAG § 92c; zum Verhältnis von /-ta-/ und /na-/ W. Diem, Die Entwicklung des Derivationsmorphems der t-Stämme im Semitischen, ZDMG 132, 1982, 29–84, bes. 53–55, wo hervorgehoben wird, „daß /ta/ ein direktes oder ein indirektes Objekt, /na/ hingegen nur ein direktes Objekt vertreten kann“, womit eine semantisch-syntaktische Vereinerleiung beider Morpheme ausgeschlossen wird, wie es etwa geschähe, wenn man sowohl das in historischer Zeit einer Aktiv-Passiv-Struktur angehörige /t(a)-/ als auch das einer Ergativ-Struktur angehörige /n(a)-/ – zudem morphologisch kontextlos – als Reflexiv- oder Passivanzeiger kategorisierte.

<sup>204</sup> Vgl. A. Willms, Inwieweit kann die Berbersprachforschung der hamitosemitischen Sprachvergleichung dienen? Der Islam 44, 1968, 174–193, bes. 180/1; Sasse, Die kuschitischen Sprachen, in: Sprachen Afrikas (Anm. 33) 209.

<sup>205</sup> Vgl. S. 178 mit Anm. 197.

<sup>206</sup> Zu /t(a)-/ als „Tempus“-Morphem vgl. vielleicht auch die Verwendung von /tt-/ als Habitativ-Morphem in südmarokkanischen Berberdialekten; dazu Willms, aaO. (Anm. 33) 122f., und unsere Anm. 131, ferner zum Hamitischen O. Rößler, ZDMG 100, 1950, 479. 495, dazu 480. 484/5, aber auch Sasse, Afroasiatisch, in: Sprachen Afrikas (Anm. 33) 141, der im Gegensatz zu Basset und Willms den berberischen Habitual „als eine in das Tempussystem integrierte Intensiv/Frequentativ-Form“ erklärt. Zu einer möglichen Neutralisierung der Alternative Loprieno, aaO. 23. 38–50. 124–134. 144–146, der an das übergeordnete semantische Merkmal einer aspektualen Perfektivität denkt; dazu unsere Anm. 52.

<sup>207</sup> In: Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten (Anm. 106) 117–120 habe ich die Vermutung begründet, daß es dabei um substantivische Standardisierungen entsprechender Bildungen der 3. sg. der PK-Kurzform Gt handelt, insbesondere wenn /t-/ auch für 3. masc. sg. Verwendung fand (das. S. 113/4); entsprechende Nomina actionis mit /t-/ finden

des Gt-Stamms, nicht einem Perfekt des G-Stamms<sup>208</sup> angehören. In der Kontextform *áš-tá-ma* „ich hörte“ TM.75.G.1444 V 5; XVII 14 bzw. *an-na áš-tá-ma* das. V 10f.<sup>209</sup> liegt m. E. eine Gt-Bildung von einem offenbar schon lexikalisierten Gt-Stamm<sup>210</sup> vor. Um eine Kurzform der PK des Gt-Stamms handelt es sich auch in der Bildung für den Koinzidenzfall *at-tá-ma* <sup>a<sub>x</sub></sup>(NI)-*ki* „ich beschwöre dich (hiermit)“ TM.75.G.2459 VII 5 von dem in VE 623 bezeugten *wa-mu(-um)* = pa<sub>4</sub>-a oder von einer eventuellen Nebenform *tamā`um* > *tamú(m)* „beschwören“<sup>211</sup>; PK-Kurzform Gt ist um so wahrscheinlicher, als das allenfalls vergleichbare akkadische Perfekt im Koinzidenzfall erst der Umgangssprache einer viel späteren Zeit angehört<sup>212</sup>. Ein hypokoristischer Personennamen mit PK-Kurzform Gt ist *iš-tá-má* „er hörte (vgl. Ištama-Malik); weitere Belege für die Kurzform der PK im Kontext sind vermutlich *iš<sub>11</sub>-tá-GA-sù* „er sandte (?)“, *il-tá-gú-zu* „?“ und *ib-tá-zu-gu* „?“<sup>213</sup>.

Die Tragweite des Problems, ob es sich bei den genannten Bildungen um Perfekta des G-Stamms oder um PK-Kurzformen des Gt-Stamms handelt, hängt allerdings auch von einer Entscheidung darüber ab, ob sich die formgleichen Bildungen nicht vielmehr im Eblaitischen eben erst semantisch zu trennen beginnen, m. a. W. ob /-ta-/ als „Tempus“- und als Stammesmorphem hier nicht noch weitgehend die gleiche Funktion haben. W. von Soden wollte 1952 noch offen lassen, „ob das *ta-* des Pf. mit dem stammbildenden *ta-* herkunftsgleich ist und somit wie dieses eine richtungsändernde Funktion hat“<sup>214</sup>. Wir sind auf das Problem schon in Abschnitt IV.6 gestoßen. Die Annahme einer „einheitlichen Rolle (auf der semantischen Ebene) des *t*-Kennzeichens ... trotz der eindeutigen Vielfalt der morphologischen Kontexte seines Auftretens“ hat an dem Tatbestand, daß /-ta-/ als „Tempus“- und /-ta-/ als Stammesmorphem im Akkadischen auch kombiniert werden können, zwar eine Schwierigkeit<sup>215</sup>. Doch setzt diese Kombination vielleicht eine Trennung von „Tempus“- und Stammesmorphemen

sich danach auch im G-Stamm sowie im Dt- und Št-Stamm. Auf Nomina actionis zum D-Stamm, u. a. nach *tuparris*, macht jetzt M. Krebernik, Verbalnomina mit prä- und infigiertem *t* in Ebla, SEB 7, „1984“, 191–211, bes. 208. 210, aufmerksam.

<sup>208</sup> B. Kienast, Die Sprache von Ebla und das Altsemitische, in: La lingua di Ebla (Anm. 64) 83–98, bes. 96/7, hatte hinter entsprechenden Bildungen in Personennamen mit Vorbehalt Perfekt G vermutet. Das Perfekt ist aber noch in dem weithin jüngeren Altakkadisch sehr selten. – Eine eindeutige Option für die PK-Kurzform Gt wäre freilich erst möglich, wenn auch PK-Langformen Gt im Eblaitischen belegt wären, was m. W. bislang nicht der Fall ist.  
<sup>209</sup> Vgl. D. O. Edzard, SEB 4, 1981, 38f. 45. 50.

<sup>210</sup> Die 2. m. sg. einer aktivisch-präteritalen AK Gt mit /*i*-prostheticum mag in der von G. Pettinato (Ebla. Un impero inciso nell'argilla, 1979, 72) erwähnten Bildung *iš-tá-ma-a-tá* „du hast gehört“ vorliegen, die aber m. W. in den bisher veröffentlichten Texten noch nicht aufgetaucht ist.

<sup>211</sup> Beleg bei M. Krebernik, Die Beschwörungen aus Fara und Ebla, 1984, 156/7; zum akkadischen Gebrauch von *tamā`um* > *tamú(m)* II im Koinzidenzfall vgl. W. Mayer, Untersuchungen zur Formensprache der babylonischen „Gebetsbeschwörungen“, Rom 1976, 192/3.

<sup>212</sup> Zum Koinzidenzfall allgemein Mayer, aaO. 183–201, zum akkadischen Perfekt 192.

<sup>213</sup> Zu *iš-tá-má*, Ištama-Malik u. ä. vgl. I. J. Gelb, Ebla and the Kish Civilization, in: La lingua di Ebla (Anm. 64) 9–73, bes. 39, zu den zuletzt genannten finiten Formen Vf., Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten (Anm. 106) 116.

<sup>214</sup> GAG § 80a; vgl. dagegen von Sodens in Anm. 170 zitierten Artikel, auf den auch im Ergänzungsheft zu GAG § 80a verwiesen wird.

<sup>215</sup> Vgl. Loprieno, aaO. (Anm. 52) 124/5 mit Anm. 38, ferner unsere Anm. 172. – Zu dem ähnlichen Problem, ob die Längung des 2. Radikals, die akkadisch in der PK-Langform (Präsens) G, N u. ö. sowie im D-Stamm begegnet, ein primär „tempus“- oder stammbildendes Merkmal ist, vgl. Abschnitt IV.3(1.) mit Anm. 131.

voraus, die im vorsemitischen Status ihrer Entstehung mangels grammatischen Systembedürfnisses in Frühzeiten noch nicht gegeben sein mußte; die jetzigen, recht verschiedenen Bedeutungen der akkadischen PK-Kurzform Gt und des Perfekt G, deren letztere sich aus einem von der Analogie des Sumerischen aufgenötigten Bedeutungsbedarf ergab, hätten sich dann zusammen mit diesem Systembedürfnis gebildet.

Im Nordwestsemitischen scheint sich im Gt-Stamm – ähnlich wie beim Št-Stamm I > II des Akkadischen – der Übergang von produktiven zu lexikalisierten Bildungen abzuzeichnen. Ursprünglich wohl reziproke Gt-Bedeutungen<sup>216</sup> scheinen schon in amurritischen Bildungen wie Gt von *mr* „(einander?) sehen“, *bhr* „wählen“, *mgd* „beschenken (?)“, *nqm* „(aneinander?) Rache nehmen“<sup>217</sup> und in ugaritischen Bildungen wie Gt von *mr* „(einander?) sehen“, *hrš* „bezaubern“, *hšb* „(miteinander?) kämpfen“, *mḥš* das., *šm'* „(einander?) hören“<sup>218</sup> lexikalisiert. In Ortsnamen stehen offenbar noch produktive Bildungen wie *'ält<sup>e</sup>qē* „(Ort des) Sich-Begegnen(s)“ von *lqī*, entsprechend arabisch *lqj* VIII „einander begegnen, treffen“, und *'ält<sup>e</sup>qôn* „(Ort des) Sich-Rat-Holen(s)“ von *lqn*, entsprechend arabisch *laqina* „verstehen“<sup>219</sup>, und lexikalisierte Bildungen wie ugaritisch *ilštm' [il-(i)štam'i]* „Il des Hörens“ und althebräisch *'äst<sup>e</sup>mô<sup>a</sup>* „(Ort des göttlichen) Hören(s)“<sup>220</sup> einander gegenüber. Unter den bisher genannten offenbar durchweg altertümlichen Verwendungen fehlen die Verwirklichungen der später dominierenden reflexiven und passivischen Bedeutungen. An finiten Verbformen sind produktiv althebräisch *wajjitpāqēd* „und er stellte sich zur Musterung“ > „wurde gemustert“ Ri 21, 9, dazu der Pl. 20, 15. 17<sup>221</sup>, und zwar als offenbar dem arabischen VI. Stamm entsprechende *qātal*-Bildungen, hier mit einem *t*-Infix; lexikalisiert sind moabitisch *w'lthm* „und ich kämpfte“ KAI 181, 11. 15 und der Infinitiv *hlthm(h)* Z. 19. 32.

c. Schon im Akkadischen werden nach *paris* die Normalform des beschreibenden Adjektivs, das ebenso verwendete Nomen patientis (Verbaladjektiv) *parsu(m)*<sup>222</sup> und der ergativisch gebrauchte Stativ des G-Stamms *paris* gebildet; die Dehnungsstufe *parīs*, mit Dehnung der 2. Silbe, ist hier die substantivische Form des Nomen patientis<sup>223</sup> – im Gegensatz zum Nomen agentis *pāris*, das, ebenfalls von *paris* abzuleiten, die Dehnung auf der 1. Silbe vollzieht<sup>224</sup>.

<sup>216</sup> Vgl. zur reziproken Bedeutung des akkadischen Gt-Stamms GAG § 92 d.

<sup>217</sup> Vgl. Gelb, *La lingua degli Amoriti* (Anm. 200) bes. § 3. 3. 7. 3; *mgd* „beschenken (?)“ nach hebräisch *m<sup>e</sup>gādīm* und palmyrenisch *mgd* I und II (DISO 142).

<sup>218</sup> Vgl. UT § 9. 33.

<sup>219</sup> Vgl. KBL<sup>3</sup> s. vv.

<sup>220</sup> Auch hier ist an eine reziproke Bedeutung zu denken, wonach Gott und Mensch einander hören, nicht aber an das Erhört-Werden, das sich weder zu dem hebräischen Gottesnamen *'ēl rō'i* „El des Sehens“ Gen 16, 13 noch zu dem hebräischen Ortsnamen *b<sup>e</sup>'ēr 'l<sup>e</sup>ḥaj' rō'i* „Brunnen für den Lebendigen (= El) des Sehens“ v. 14 und ugaritisch *ilštm'* „Il des Hörens“ fügt; gegen KBL<sup>3</sup> s. v.

<sup>221</sup> Vgl. BLe § 38 f.

<sup>222</sup> Vgl. GAG § 55 f (5 a).

<sup>223</sup> Vgl. GAG § 55 i (10 a II a).

<sup>224</sup> Entsprechend dem Akkadischen haben wir in eblaitisch *'a<sub>x</sub>(NI)-ḥir-tum* „Übriges“ = GtŠ.İB VE 465 (Fronzaroli, aaO. [Anm. 199] 121 f. 134) einerseits ein beschreibendes Adjektiv

Das aus dem beschreibenden Adjektiv *qatil* = *paris* über die Dehnungsstufe *qatīl* hervorgegangene aramäische Ptz. P<sup>e</sup>al „Passiv“ *q<sup>e</sup>ṭīl*<sup>225</sup> (> selteneres *qatṭīl*) wird zur Ausgangsform einer Nominalkonjugation, die im Grunde den akkadischen Stativ G transitiver Verben wiederholt (vgl. Abschnitt III.4d); entsprechend setzt die im Aramäischen und seinen Nachfolgesprachen bezeugte Konjugation von *q(°)ṭīl*, das sog. Passiv P<sup>e</sup>al, das funktionell den im Aramäischen fehlenden N-Stamm ersetzt, tatsächlich die altsemitische Ergativfunktion der AK (des Stativ) G fort<sup>226</sup>. Mit dem Passiv verbindet die ursprünglich ergativische *q<sup>e</sup>ṭīl*-Konjugation freilich, daß, unter der Dominanz der Subjekt-Objekt-Opposition im Gesamtsystem, belebtes agens als Adverbialbestimmung angegeben werden kann, was beim akkadischen Stativ nicht möglich ist<sup>227</sup>. Umgekehrt bewirkt die Dominanz der Subjekt-Objekt-Opposition erst eigentlich, daß *q<sup>e</sup>ṭīl* und seine Konjugationsformen als Passiv aufgefaßt werden können.

Eine präteritale Passiv-Bildung mit *qṭīl*- liegt in Midwojo *qṭīl-ó-no* „ich (fem.) wurde getötet“ vor: anders als in dem S. 93 genannten ergativischen *nšiq-ó-le* „geküßt“ + *patiens*-Morphem 3. f. sg. + *agens*-Morphem *l* mit Pronominalsuffix 3. m. sg. = „er küßte sie“ sind hier *qṭīl*- „getötet“ + Deklinationsmorphem f. sg. -*o*- + Konjugationsmorphem -*no* für das passivisch betroffene Subjekt 1. sg. miteinander verbunden<sup>228</sup>; die präteritale Passiv-Bildung ist dabei

nach *paris* vor uns. Andererseits stellt *ba-i-la|ra-tum* *|baḥi|īratum* „Erwählte“ = ZÄ.ÜS VE 1176 (neben *ba-ā-lu-um|lum* = IGI.LAK-159 VE 701; Fronzaroli, aaO. 1227.137) eine als Nomen patientis offenbar ergativisch verwendbare *pari|īs*-Bildung dar; auf ugaritisches *ḥa-ri-mu* *|ḥarīmu* „split“ macht Segert, Basic Grammar (Anm. 118) § 54.28, aufmerksam.

<sup>225</sup> Vgl. zum möglichen Alter, dem hamito-semitischen Ursprung des Nomens patientis *qatīl* etwa die kühne Konstruktion von W. Vycichl, Ein passives Partizip *qatil* im Ägyptischen und Semitischen. Der Ursprung der periphrastischen Konjugation *sḡm n-f* als Parallele zu aramäisch *šēmī leh* „er hat gehört“, ZDMG 109, 1959, 254–257, dazu Petráček, Bulletin 6 (Anm. 54) 88f., mit Hinweis auf die Verwendung von Impulsen „aus der traditionellen russischen Ergativtheorie“ in neuerer Lit. aus der Sowjetunion in Anm. 11.

<sup>226</sup> Wenn dagegen Gai, aaO. (Anm. 63) 10, das akkadische Verbaladjektiv als „the non-active counterpart of the active participle“ interpretiert, so nimmt er die Aktiv-Nichtaktiv-Opposition, obwohl sie tatsächlich eine Folge der Dominanz der Subjekt-Objekt-Opposition ist, als von vornherein gegeben an. Wenn das Ptz. G *qatīl* und das ergativische Verbaladjektiv *qatīl* als Dehnungsstufen auf das beschreibende Adjektiv *qatil* zurückgehen, so reichen sie in eine Zeit zurück, in der die Beschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers an der Aktiv-Passiv-Opposition, d. h. an einer morphosyntaktischen Unterscheidung des Subjekts eines konjugierten Adjektivs bzw. Zustandsverbs oder intransitiven Verbs vom Objekt eines transitiven Verbs, noch nicht orientiert war. Zu *qatṭīl* als einer anderen Form der Dehnungsstufe zu *qatil* vgl. die Beispiele bei Gai 11–14.

<sup>227</sup> Für adverbiale agens-Bezeichnungen im Aramäischen vgl. die S. 91f. mit Anm. 76 gegebenen Beispiele. Die Angabe des belebten agens mit *min*- u.ä. + Dependenz ist im Hebräischen (etwa: *maddu<sup>ac</sup> miššaddaj ló<sup>3</sup>-nišp<sup>e</sup>nú<sup>3</sup> ittīm* „warum hat Šaddai nicht [bestimmte] Zeiten verborgen gehalten?“ Ijob 24, 1; vgl. S. 175 mit Anm. 178), Syrischen, Äthiopischen und Vulgäraryabischen möglich (W. Wright, A Grammar of the Arabic Language II, Cambridge 21933, 139 [§ 48, remark b], 270 Anm. \*, und R. Brünnow – A. Fischer, Chrestomathie aus arabischen Prosaschriftstellern, 61984, 159). – Dagegen besteht in Ergativsprachen oft kein agens-Zwang; vgl. etwa H.-J. Sasse, Subjekt und Ergativ, Folia linguistica 12, Den Haag 1978, 219–252, bes. 235/6.

<sup>228</sup> Vgl. Jastrow, aaO. (Anm. 35) 144.

Oppositum zu aktivisch-präsentischem *zobát-no-le* „ich fange ihn“, worin auf *zobát-*, einer *qatil*-Bildung, das Konjugationsmorphem *-no-* für das handelnde Subjekt 1. sg. und das Pronominalsuffix *-le* 3. m. sg. für das Objekt folgen<sup>229</sup>. Dem in Abschnitt IV.5 bezeichneten Distributionsmodell entsprechend fällt also auch hier die präteritale Bedeutung einer ursprünglich ergativischen (jetzt passivischen), die präsentische der akkusativischen Morphosyntax zu.

d. Das hebräische Ptz. Qal Passiv *qātūl*<sup>230</sup> geht ebenso wie aramäisches *q<sup>e</sup>til* < *qatil* auf ein beschreibendes Adjektiv, nämlich *qatul*, zurück. Die Struktur *parus* bzw. *perus* begegnet schon im Akkadischen bei Adjektiven für Farben, Krankheiten, Entfernungen, Ordinalzahlen u. ä.<sup>231</sup>; die Dehnungsstufe *qatūl* dient auch im Althebräischen einer rein adjektivischen Zustandsbeschreibung<sup>232</sup>. Umgekehrt wird akkadisches *parūs*, wenn auch nur dichterisch, als Nomen patientis zum G-Stamm gebraucht, etwa in *karūbu(m)* „gesegnet“<sup>233</sup>; seine Funktion ist derjenigen des – mit dem Stativ G der 3. m. sg. letztlich identischen – ergativischen Nomen patientis (Verbaladjektivs) ähnlich. Während von dem Typ des beschreibenden Adjektivs *paris/qatil* neben dem Nomen patientis *parīs/qatīl* ein Nomen agentis *pāris/qātīl* gebildet wird, gibt es von *parus/qatul* nur eine Dehnungsstufe, nämlich die für das Nomen patientis *parūs/qatūl*.

Ein weiterer Hinweis darauf, daß auch *qatūl* < *qatul* noch eine alte Ergativfunktion fortsetzt, mag darin liegen, daß u. a. das Eblaitische<sup>234</sup> wie das Assyrische<sup>235</sup> die offenbar abgeleitete Struktur *qattul* für die ergativische AK (den Stativ) und das Nomen patientis (Verbaladjektiv) des D-Stamms verwendet; zur vorsemitischen Herkunft der Kennzeichnung eines Passivs bzw. Ergativs durch /u/ s. S. 177f. In einigen Fällen ist auch bei hebräischen Nomina mit der Vokalfolge /a/–/u/ die passivische Bedeutung nicht recht einleuchtend, so daß man lieber an eine alte ergativische Funktion denkt, etwa in *kullām* <sup>a</sup>*huzê hārāb* „alle tragen sie (das) Schwert“ Hld 3, 8. Zwei weitere Beispiele für scheinbar aktivische *qatul*-Bildungen bringt P. Joüon: *zākūr* „se souvenir (habituellement), memor“ Ps 103, 14, *jādū<sup>a</sup>* „qui s’y connaît, homme entendu, gnarus“ Dtn 1, 13. 14<sup>236</sup>.

Der Tatbestand, daß hebräisches *qātūl* nicht wie aramäisches *q<sup>e</sup>til* zur Ausgangsform einer eigenen ergativischen Konjugation wurde, mag darin begründet sein, daß das Bedürfnis nach einem ergativischen Stamm im Hebräischen anders als im Aramäischen durch das Niph'al befriedigt wurde.

<sup>229</sup> Vgl. Anm. 84.

<sup>230</sup> Gleicher Vokalismus liegt auch in arabischem Ptz. I Passiv *maqūl* vor; ob die Vokalfolge auf Umkehrung der für das innere Passiv bezeichnenden Sequenz /u/–/a/ beruht oder das genetische Verhältnis der beiden Sequenzen nicht eher umgekehrt zu denken ist, kann hier offenbleiben. Dagegen geht Ge'ez *q<sup>e</sup>tūl* auf *\*qitūl* oder eher *\*qutūl* zurück; vgl. Gai, aaO. (Anm. 63) 8.

<sup>231</sup> Vgl. GAG § 55 g(6a); zu hebräisch *qatul* BLe § 61 n<sup>'''</sup>–s<sup>'''</sup>.

<sup>232</sup> Vgl. BLe § 61 u<sup>a</sup>–v<sup>a</sup>; J. Blau, *Pā'ūl b<sup>e</sup>hōrā'ā 'aqtībīt, L<sup>e</sup>šōnēnū* 18, 1952, 67–81; Gai, aaO. 14.

<sup>233</sup> Vgl. GAG § 551 (11a III); 85d; zum Altakkadischen I. J. Gelb, *MAD* 2, 21961, 168; zu *qatūl* im Amurritischen Ders., *La lingua degli Amoriti* (Anm. 200) § 3.3.7.1.6, im Kanaanischen von Amarna und im Punischen Segert, *Grammar of Phoenician* (Anm. 120) § 54.252.2.

<sup>234</sup> Vgl. S. 86 mit Anm. 53, ferner Vf., *Neue Erwägungen* (Anm. 185) 199; Ders., *Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten* (Anm. 106) 117. 120/1.

<sup>235</sup> Vgl. GKT (Anm. 17) § 83.

<sup>236</sup> AaO. (Anm. 75) § 50e; vgl. zu *qatull* noch BLe § 61 o<sup>'''</sup>.

Die zu den in (a.)–(d.) genannten Passivbedeutungen oppositiven Aktivbedeutungen der AK des Grundstamms werden westsemitisch bekanntlich durch den Bildungstyp *qatal(a)*, hebräisch durch *qātal* verwirklicht. Morphologisch entspricht *qatal* dem akkadischen Bildungstyp *paras*, der einerseits für „Dimensionsadjektive“, etwa *rapšu(m)* I „breit“<sup>237</sup>, andererseits für das Nomen patientis (Verbaladjektiv) > Stativ von Zustandsverben gebraucht wird. Semantisch scheint die AK G *qatal(a)*, althebräisch *qātal*, von einem mutmaßlichen westsemitischen Nomen agentis *qatal* mit Dehnungsstufe *qat(t)āl*<sup>238</sup>, althebräisch *qat̄tōl* > *qit̄tōl*<sup>239</sup>, auszugehen<sup>240</sup>. Unklar bleibt einstweilen, wie sich ein westsemitisches Nomen agentis *qatal* genetisch zu dem akkadischen Dimensionsadjektiv *paras* verhält und warum die AK G *qatal(a)* gerade von fientischen Verben, nicht wie im Akkadischen von Zustandsverben gebildet wird.

## VI. Indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz der Afformativkonjugation

1 a. Die althebräische Kurzform der PK, *jiqtōl* u. ä., wird bekanntlich einerseits jussivisch, andererseits – unter Voranstellung von *wa-* „und“<sup>241</sup>, insbesondere in poetischen Texten aber auch ohne *wa-*<sup>242</sup> – indikativisch, nämlich präterital-narrativisch verwendet<sup>243</sup>. Schon Chr. Sarauw<sup>244</sup> sah den präteritalen Gebrauch der PK-Kurzform als einen altertümlichen Zug u. a. des Althebräischen an. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn wir darauf achten, daß die hier immer noch weithin gleichzeitigen jussivischen und indikativischen Funktionen der PK-Kurzform in anderen, z. T. älteren semitischen Sprachen getrennt, d. h. in ihrer Differenz markiert erscheinen: so kennt das Akkadische einen vorwiegend präteritalen Gebrauch der PK-Kurzform, während für deren jussivischen (prekativen) Gebrauch der Indikator /l-/ nötig ist; das Arabische und das Äthiopische dagegen verwenden die Kurzform, den arabischen Apocopat, vorwiegend jussivisch, das Arabische nach *lam(mā)* „(noch) nicht“ aber auch präterital, welche Funktion im Äthiopischen, wie in Abschnitt IV.4 erwähnt, auf *j<sup>e</sup>bē(l)* „er sagte“ beschränkt ist.

Fraglich bleibt, ob die speziell hebräische Betonungsdifferenz zwischen Jussiv *jāqōm* und Indikativ-Präteritum *wajjāqom*<sup>245</sup> und der häufige Ultimaakzent des

<sup>237</sup> Vgl. GAG § 55e.

<sup>238</sup> Vgl. BLE § 61 ja.

<sup>239</sup> Vgl. BLE § 61 hγ.

<sup>240</sup> Zur Herleitung von *qatal(a)* von einem Nomen agentis *qat(t)a/āl* vgl. BLE § 35h, C. Brockelmann, Die ‚Tempora‘ des Semitischen, Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft 5, 1951, 133–154, bes. 146, dazu unsere S. 89 mit Anm. 68.

<sup>241</sup> Zu *wa-* „und“ vgl. Anm. 2. 30.

<sup>242</sup> Vgl. S. 169 mit Anm. 156.

<sup>243</sup> Zur indikativisch-jussivischen Bedeutungsambivalenz der PK-Kurzform vgl. die Einzelheiten in Abschnitt IV.4, zur indikativisch-jussivischen Bedeutungsambivalenz und zum Folgenden überhaupt Vf., Assertorische und kreatorische Funktion im althebräischen und semitischen Verbalssystem, Aula Orientalis 2/1, Barcelona 1984, 113–125.

<sup>244</sup> Das semitische Tempussystem, Festschr. V. Thomsen, Leipzig 1912, 59–69, bes. 62–64; vgl. von Soden, Ergänzungsheft zu GAG § 79a, und Ders., Tempus und Modus (Anm. 26).

<sup>245</sup> Vgl. T. W. Thacker, The Relationship of the Semitic and Egyptian Verbal Systems, 1954, 185ff.; R. Hetzron, The Evidence for Perfect *\*jāqtul* and Jussive *\*jaqtūl* in Proto-Semitic, JSS 14, 1969, 1–21, ferner BLE § 36e.p.

Perfectum consecutivum<sup>246</sup> auf eine ältere prosodische Unterscheidung, gar eine Art semantischer Tondifferenz zurückgehen; dagegen spricht, daß die Betonungsdifferenz zwischen *jāqōm* und *wajjāqom* der Sonderfall einer phonetisch begründeten Tonrückziehung im Imperfectum consecutivum ist<sup>247</sup> und sich der Ultimaakzent beim Perfectum consecutivum nicht auf den Vokalismus auswirkt, also offenbar eine späte masoretische Konstruktion darstellt. So ergibt sich als wahrscheinlicher, daß die ursprünglich von der PK-Kurzform verwirklichte prozessuale Schilderung von Handlungen des besprochenen (objektsprachlichen) Subjekts von Hause aus gleichzeitig indikativisch-assertorische und jussivisch-kreatorische Funktionen hatte. Die morphologische Ableitbarkeit der PK-Kurzform vom Imp. führt auf die indikativisch-assertorische, d. h. präterital-narrativische Funktion insofern, als die PK-Kurzform die Ausführung eines Imp. berichtet, die nun möglicherweise einen neuen Imp. begründet; sie führt aber auch auf die jussivisch-kreatorische Funktion, insofern zugleich der Jussiv die bewirkende Funktion des Imp. beibehält. In der Frühzeit der Verwendung der PK-Kurzform scheint der Ausdruck des Seins von dem des Sollens noch nicht unterscheidbar gewesen zu sein.

b. Aber auch die AK hat u. a. im Semitischen, insbesondere aber in dem konservativen Althebräischen eine ursprüngliche indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz behalten. Damit entfällt die weitverbreitete Ansicht, daß Modi nur von der PK gebildet werden können<sup>248</sup>: jussivisch-kreatorisch kann sowohl die ergativisch wie die akkusativisch gebrauchte AK verwendet werden.

Einzelne Beispiele für den jussivischen (prekativen) Gebrauch der AK (des Stativs) ohne den Indikator *lū* begegnen möglicherweise schon im Eblaitischen und im Altakkadischen<sup>249</sup>; im Akkadischen ist bekanntlich die Bildung mit *lū* für den „stativischen Prekativ“ die Regel<sup>250</sup>.

Schließlich kann der Vergleich der semitischen AK mit dem altägyptischen Pseudopartizip auf den modalen Gebrauch beider ausgedehnt werden<sup>251</sup>: der jussivische (optativische) Gebrauch des Pseudopartizips ist freilich, offenbar atavistisch, auf formelhafte Bildungen wie Grüße, Wünsche, Aufforderungen u. ä. beschränkt; während die anscheinend ebenfalls atavistische Verwendung des altägyptischen Pseudopartizips als „historisches Perfekt“ fast ausschließlich in der 1. sg. vorkommt<sup>252</sup>, scheint dessen jussivische Bedeutung auf die 2. und die 3. P. beschränkt.

Was die jüngeren semitischen Sprachen angeht, so erscheint jussivische AK ohne

<sup>246</sup> „Wohl auch ... ein Relikt aus sehr alter Zeit“ sehen darin BLe § 42x.

<sup>247</sup> Nur phonetisch erklärt sich etwa, daß die Tonrücknahme in der 1. P. Sg. ausbleibt; vgl. dazu O. Grether, HGr, <sup>3</sup>1962, § 32k. – Gegen die Annahme einer Opposition Jussiv \**jaqtūl* versus Indikativ-Präteritum \**jāqtul* spricht auch, daß bei den apokopierten Formen der Verba III inf. die Endsilbe im Jussiv ebenso wie im Imperfectum consecutivum verloren geht.

<sup>248</sup> Vgl. etwa Segert, Basic Grammar (Anm. 118) § 54.14: „The moods are related to the imperfect“.

<sup>249</sup> Vgl. Vf., Eblaitische Konjugation in Personennamen und Kontexten (Anm. 106) 102f.

<sup>250</sup> Vgl. GAG § 81 b.

<sup>251</sup> Vgl. zum Folgenden Edel, aaO. (Anm. 12) § 591–594, 906bb, 909b; Vf., Wie alt ist das jungsemitische Perfekt? (Anm. 12); Ders., Assertorische und kreatorische Funktion (Anm. 243) 117/8, 121/2.

<sup>252</sup> Vgl. S. 87.

den Indikator  $l(\bar{u}-)$  im Verneinungsfall in der Sprache von Amarna<sup>253</sup>, in positiven Wendungen im Ugaritischen<sup>254</sup> und Phönizischen<sup>255</sup>. Die arabische AK findet sich jussivisch in Segenswünschen und Fluchsprüchen<sup>256</sup>, worin offenbar wieder ein Atavismus liegt<sup>257</sup>.

Auch im Althebräischen kann, wenn auch selten, jussivische AK ohne den Indikator  $w^e-$ , der sonst das Perfectum consecutivum anzeigt, gebildet werden<sup>258</sup>; bekannter ist die Verwendung von  $l\bar{u}(\bar{?})$  + AK (und PK) in meist irrealen Wunschsätzen „o daß doch ...“<sup>259</sup>.

Da also auch die von der semitischen AK verwirklichte Zustandsbeschreibung eines Wahrnehmungsobjekts des Sprechers gleichzeitig indikativisch-assertorische sowie jussivisch-creatorische Funktionen hatte und sowohl das jussivische (optativische) altägyptische Pseudopartizip wie die jussivische semitische AK neben der indikativischen Verwendung beider in eine Zeit vor der Trennung der beiderseitigen Sprachstämme zurückreicht, bezeugen sie gemeinsam – insbesondere wenn die AK älter ist als die PK(K) – eine archaische, zum gemeinsamen semitisch-hamitischen Erbe gehörige Sprachintention, die Sein und Sollen an der wahrgenommenen Wirklichkeit offenbar darum noch nicht unterscheidet, weil der Vorgang des Sprechens das, was sein *soll*, auf magische Weise ins *Sein* ruft; in dieser Frühzeit war der Indikativ jussivisch, die assertorische Aussage zugleich creatorisch und umgekehrt.

c. Herrscht die indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz auch in der AK, so ist zudem wahrscheinlich, daß sie auch bei den mit dieser genetisch verwandten Nominalsätzen vorkommt<sup>260</sup>; dies ist nach dem zuletzt Gesagten besonders da zu erwarten, wo die betreffenden Nominalsätze eine letztlich magische Funktion haben. So scheinen in Segens- und Fluchformeln wie *bārūk p<sup>e</sup>lōnī* bzw. *ʿārūr p<sup>e</sup>lōnī* die indikativisch-assertorische („gesegnet/verflucht *ist*...“) und die jussivisch-creatorische Bedeutung („gesegnet/verflucht *sei*...“) noch nicht voneinander trennt. Nominalsätze, die auf diese Weise zuständliche Beschreibung und Segensvermittlung in eins realisieren, sind ferner: *šālôm l<sup>e</sup>kā* „Heil für dich“ Ri 6, 23 u. ö., *ʿattā šālôm* „du bist/seist Heil(sträger)“ 1 Sam 25, 6 bzw. *šōd lāhām* „Verderben über

<sup>253</sup> Etwa in: *la-a ša-ki-in* „nicht liege“ EA 35, 15. 35 (vgl. [...] *ša-ki-in* 94, 61) und *la qar-[bat]* „nicht trete ein“ 6, 12, dazu aus dem Adapa-Mythos *la ba-al-ṭa-ṭa<sup>1</sup>* „du sollst/wirst nicht leben“ 356, 68.

<sup>254</sup> UT § 9.54; 13.28.

<sup>255</sup> Friedrich – Röllig, aaO. (Anm. 120) § 262.4; Segert, Grammar of Phoenician (Anm. 120) § 64.422.

<sup>256</sup> Brockelmann – Fleischhammer, aaO. (Anm. 59) § 91c; Fischer, aaO. (Anm. 59) § 182.

<sup>257</sup> Dafür spricht auch die grammatische Isoglosse in dem vielfach mit dem Altsemitischen, insbesondere dem Akkadischen verbundenen Äthiopischen; zur jussivischen AK dort A. Dillmann, Grammatik der äthiopischen Sprache, 1899 = 1959, § 200; Brockelmann-VG II, § 16b.

<sup>258</sup> Vgl. Joüon, aaO. (Anm. 145) § 112k(j), ferner GK a § 106n<sup>2</sup>. – Das futurische Perfectum consecutivum im Hebräischen und Phönizischen geht ebenfalls auf die jussivische Verwendung der AK zurück. Futurischen Stativ, ohne einen dem hebräischen  $w^e-$  entsprechenden Indikator, gibt es gelegentlich schon im Akkadischen; vgl. Ergänzungsheft zu GAG § 77d, ferner Vf., Polysemie (Anm. 11) 366 mit Anm. 9.

<sup>259</sup> Vgl. GK a § 106p; Joüon, aaO. (Anm. 145) § 163c; Brockelmann-Synt. § 8b; zu Sätzen mit  $l\bar{u}(\bar{?})$  und  $l\bar{u}(\bar{?})$  Zuber, aaO. (Anm. 2) 111–113.

<sup>260</sup> Vgl. Abschnitt II.1, insbesondere S. 83 mit Anm. 38.

sie“ Hos 7, 13, *h<sup>a</sup>māsi ʿālākā* „mein Unrecht (d. h. das mir zugefügte Unrecht) über dich“ Gen 16, 5, *dāmāw bō* „seine Bluttat über ihm/ihn“ u. ä. In dem Maße aber, wie die kreatorische Funktion der Segensvermittlung durch Imp. und Jussive geschah, wurde der Nominalsatz vorwiegend assertorisch und übernahm die Funktion einer zuständlich-beschreibenden Begründung für den Imp.- bzw. Jussivsatz als dem eigentlichen Segensvermittler. Die Verbindung von Nominalsatz und Imp. findet sich etwa in Gen 24, 60:

*ʿ<sup>a</sup>ḥôtēmū ʿatt*

*h<sup>a</sup>ʿji l<sup>e</sup>alpē r<sup>e</sup>bābā . . .*

„Du bist unsere Schwester;

(darum:) werde zu tausendmal Zehntausend . . .“.

Eine Verbindung von Nominalsatz und Jussiv haben wir etwa in Dtn 33, 24 vor uns:

*bārūk mibbānīm ʿāšēr*

*j<sup>e</sup>hī r<sup>e</sup>šūj ʿāḥāw . . .*

„Gesegnet mehr als die (übrigen) Söhne ist Ašer;

(darum:) er sei der Liebling seiner Brüder . . .“.

Die zuständige Beschreibung des zu Segnenden legitimiert dabei die durch den Imp. bzw. Jussiv erst eigentlich vermittelte Segensübertragung insofern, da sie den Segensempfänger als für die Segnung geeignet, d. h. empfänglich oder würdig, darstellt, sei es, daß der Segensempfänger ausdrücklich als Verwandter identifiziert wird (Gen 24, 60), sei es, daß dargetan wird, wie sehr er sich durch reichen Segensbesitz bereits als für Segenskräfte empfänglich erwiesen hat (Dtn 33, 24). In beiden Fällen soll verhindert werden, daß die kostbare Segenskraft verschwendet wird; im letzteren Falle gilt: wer da hat, dem wird gegeben<sup>261</sup>.

Auf weitere Fälle, in denen insbesondere formelhafte Nominalsätze Wünsche u. ä. ausdrücken, hat neben anderen C. Brockelmann hingewiesen<sup>262</sup>.

Weder genetisch noch semantisch-funktionell mit der kreatorischen Funktion der semitischen AK in Verbindung zu bringen ist deren metonymische Verwendung für den Koinzidenzfall von Wort und Handlung. Was den semantischen Gesichtspunkt angeht, so wird der Koinzidenzfall in mehreren semitischen Sprachen jeweils durch diejenige Konjugation angegeben, die den punktualen Aspekt bezeichnet: im Akkadischen ist dies zunächst das Präteritum (PK-Kurzform), später das Perfekt (PK-Kurzform mit /ta/-Infix); vorwiegend in den westsemitischen Sprachen wird die AK darum für den Koinzidenzfall verwendet, weil deren aktivisch-präteritale Temporalbedeutung mit einem aspektualen Punktualeis konvergiert<sup>263</sup>. – Funktionell hat der Koinzidenzfall mit einer kreatorischen Intention darum nichts zu tun, weil er das Bezeichnete nicht in der außersprachlichen Wirklichkeit erst hervorruft; vielmehr besteht das Bezeichnete ausschließlich in dem gleichzeitigen Sprachgeschehen.

2 a. Wenn also sowohl in der PK-Kurzform als auch in der AK und im Nominalsatz – gegen das logische Postulat auszuschließender Widersprüche<sup>264</sup> – der Aus-

<sup>261</sup> Viele weitere Beispiele und deren religionsgeschichtliche Interpretation bei Vf., Ursprünge und Strukturen alttestamentlicher Eschatologie, 1969, 132–137. 150–155.

<sup>262</sup> Brockelmann-Synt. § 7.

<sup>263</sup> Vgl. S. 180 mit Anm. 212.

<sup>264</sup> Daß der Ausdruck dessen, was (etwas) *ist*, und der Ausdruck dessen, was (etwas) sein *soll*, es also zumindest noch *nicht ist*, mit dem gleichen Sprachmittel verwirklicht werden kann, ist ein Anzeichen dafür, daß auch logische Voraussetzungen sprachstrukturell determiniert sind,

druck des Seins von dem des Sollens weithin nicht unterscheidbar ist, so sind dies zugleich Beispiele einer besonders weitreichenden Polysemie, die für eine große Plastizität der Weltansicht der Sprecher symptomatisch ist. Eine archaische Sprachfunktion macht den Handlungscharakter von Sprache bei der menschlichen Wirklichkeitsaneignung manifest; wenn dabei in der PK-Kurzform, der AK und im Nominalsatz nicht primär an eine imperativische Macht des Wortes über den Mitmenschen, sondern an eine magische Macht des Wortes über die Dinge bei der Anverwandlung der Wirklichkeit an menschliche Bedürfnisse zu denken ist, dient die Sprache auch hierin nicht ausschließlich einer Kommunikationsoptimierung, sondern stellt vielmehr zugleich, wenn nicht sogar wesentlicher einen Faktor der Weltaneignung dar.

Die häufige indikativisch-jussivische Bedeutungsambivalenz semitischer und anderer Konjugationsformen sowie nominaler Syntagmen führt also nicht nur auf eine spezifisch altsemitische Weltansicht, sondern auch auf eine Einsicht in die Funktion von Sprache überhaupt. Zu den allgemeinsten sprachlichen Universalien, die sich von archaischen Strukturen her bis in die Gegenwart durchhalten, gehört die pragmatische Funktion auch assertorischen Sprechens: im Vergleich mit dem Möglichen, das sein *soll*, ist das Reale, dasjenige, was *ist*, wegen der Vielzahl beitragender Faktoren, die zusammenkommen müssen, um es jeweils zu ermöglichen, ohnehin um so viel weniger wahrscheinlich; die kreatorigen Implikate jeden Sprechens optieren für das Mögliche, das zugleich das Wahrscheinlichere ist. Auch Urteils-wahrheit – nach Thomas von Aquino als *adaequatio rei et intellectus* zu definieren<sup>265</sup> – besteht für die allem menschlichen Sprechen und Denken zugrunde liegende Weltansicht ebenso im Realen wie im Möglichen, bei einer kreatorigen *adaequatio rei ad intellectum* ebenso wie bei einer assertorigen *adaequatio intellectus ad rem*. Dabei ist es gleichgültig, ob die Sprachfunktion im einzelnen – nach einem der ergativischen Morphosyntax entsprechenden Wirklichkeitsumgang – eine primär zuständige Beschreibung des Wahrnehmungsobjekts des Sprechers ist oder ob sie – nach einem der akkusativischen Morphosyntax entsprechenden Wirklichkeitsumgang – eine primär prozessuale Schilderung einer Handlung des besprochenen Subjekts ist. Mögen Sprechen und Denken vorwiegend – ergativisch – am *cogitatum* oder – akkusativisch – am *cogitans* orientiert sein (vgl. Abschnitt III.5c): das *cogitans* wirkt auf das *cogitatum*, wie es umgekehrt durch das *cogitatum* bewirkt ist. Da damit die Subjekt-Objekt-Spaltung noch einmal relativiert ist – obwohl es immer noch das Subjekt ist, das diese Relativierung vornimmt –, ergibt sich: ich denke die Welt, aber zugleich denkt sich die Welt in mir. Beides geschieht in Wechselwirkung aufeinander. Die Wahrheit von Ich und Welt realisiert sich in langen Zeiträumen auf immer höheren Integrations- und Wertebenen; es ist freilich nicht auszuschließen, daß die Interdependenz von *cogitans* und *cogitatum*, wie jedes System, einmal an die Grenze ihrer ohnehin unvollständigen Integrationsmöglichkeit gelangt und zerfällt.

b. Innerhalb der Geschichte menschlichen Sprechens<sup>266</sup> trennt der Realitätssinn nur langsam und nie ganz konsequent die indikativisch-assertorige von der jussi-

also unter Voraussetzung bestimmter Sprachstrukturen gelten oder nicht gelten, da bereits sie Strukturen einer Weltansicht zu spiegeln scheinen.

<sup>265</sup> S. th. I q. 16 a. 2 ad 2; Quaest. disp. de veritate q. 1 a. 1 resp.

<sup>266</sup> Diesem kulturgeschichtlichen Prozeß entspricht der Übergang „vom affektiv-volitiona-

visch-kreatorischen Funktion der Sprache. Der indikativische Satz enthält nun ein Urteil, das sich von dem Bedürfnis, auf die faktische Dingwelt einzuwirken, in bestimmtem Maße gelöst hat und insofern Wahrheit nur noch als *adaequatio intellectus ad rem* begreift. Insbesondere der indikativische Satz wird zum Medium der denkenden Wirklichkeitsaneignung als eines zeitweisen Ersatzes unterlassener Handlungen, wobei das distanziert-objektivierende Denken freilich eine reale Wirklichkeitsanverwandlung vorbereitet. Die Zunahme der assertorischen Sprachfunktion entspricht einem wachsenden Dispens von unmittelbaren Handlungszwängen aufgrund größerer Freiheit von Lebensrisiken: eine entlastete Distanznahme insbesondere vom Eindruck des Bedrohlichen hat schon frühgeschichtlich einfache Formen von Wirklichkeitobjektivierung ermöglicht; unter relativ konstanten Umweltbedingungen ergeben sich indikativische Sätze als Träger optimaler Informationen, die eine maximale Adaption an eindeutig definierte Randbedingungen des Existierens ermöglichen. – Die kreatorische Sprachfunktion trennt umgekehrt ein produktives Wirklichkeitsverhalten von einem hinnehmenden, hält aber zugleich im Gedächtnis, daß auch in der Sprache des Urteils eine assimilative Aktivität gegenüber der Wirklichkeit geschieht, selbst wenn sich an der faktischen Dingwelt dadurch zunächst nichts verändert<sup>267</sup>, sondern vielmehr gleichsam ein selektionsgünstiger Irrtum in Kauf genommen wird.

Auf Dauer aber schafft die menschliche Sprache als solche neue Umweltbedingungen: als wichtigstes Mittel der kulturellen Evolution adaptiert sie die Randbedingungen des Existierens an eine von diesem selbst geschaffene Normativität. Schon die sprachlichen Formen, nicht erst die Aussageinhalte dienen soweit in erster Linie einem Überleben in der Welt, in zweiter Linie einem Erkennen der Welt; auch im Bereich der Grammatik bestätigen sich also elementare Einsichten der evolutionären Erkenntnistheorie<sup>268</sup>, die im letzten Jahrzehnt die biologische Basis der Dialektik von Interesse und Erkenntnis aufgedeckt hat. Bereits der biologische Evolutionsprozeß kreiert für die organischen Gattungen ständig neue Randbedingungen – nun aus einer quasi-naturgesetzlichen Normativität, die bereits auf der molekularen Ebene der genetischen „Information“ determiniert und zugleich determinierend ist; der Determination entspricht dabei die sukzessive monosemierende Einengung eines zunächst unbegrenzt erscheinenden, darum unscharfen genetischen Informationsraums durch den immer genauere Adaptionen zeitigenden Evolutionsprozeß<sup>269</sup>.

---

len zum objektiv-konstatierenden Verhalten“ in der Sprachentwicklung des Kindes; vgl. E. Oksaar, Spracherwerb und Kindersprache in evolutiver Sicht, in: (ed.) A. Peisl – A. Mohler, *Der Mensch und seine Sprache*. Schriften der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung 1, 1979, 145–166, bes. 147.

<sup>267</sup> Vgl. zu den vorangehenden Formulierungen Marquardt, aaO. (Anm. 90) 367/8, mit Zitate A. Gehlens.

<sup>268</sup> Vgl. vor allem K. Lorenz, *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*, 1973; G. Vollmer, *Evolutionäre Erkenntnistheorie*, 1975; J. Riedl, *Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft*, 1979.

<sup>269</sup> Vgl. M. Eigen, *Sprache und Lernen auf molekularer Ebene*, in: *Der Mensch und seine Sprache* (Anm. 266), 181–218, bes. 215f., auch zur Verwendbarkeit des Begriffes der „Wahrheit“ im Sinne besserer und schlechterer Adaption an definierte Randbedingungen in der „genetischen Sprache“.

Geht es – entsprechend einer Erkenntnisförmigkeit der Evolution – schon bei der Anpassung von organischen Gattungen und ihren jeweiligen Umwelten um eine Art von Wahrheit, die der Grund für das Gelingen der Anpassung ist, so besteht bereits diese „Wahrheit“, um noch einmal Thomas von Aquino zu variieren, sowohl in einer *adaequatio ad rem* als auch in einer *adaequatio rei*: assertorische Sätze stehen für die erstere Anpassung, kreatoreische für die letztere; spricht man auch in bezug auf die genetische „Information“ metaphorisch von Sätzen, so verhalten sich insofern nicht-menschliche und menschliche Informationsträger gleich.

*Zusammenfassung (abstract)*

Die hier vorliegende Fortsetzung des in Heft 1, S. 74–98, begonnenen Artikels vervollständigt das Bild des z.T. altentümlichen Bedeutungspotentials der Afformativkonjugation (= AK). Diese reicht tiefer in die Vorgeschichte des Semitisch-Hamitischen zurück als die Präformativkonjugation(en), deren Kurzform (*iprus/jiqṭōl*) aus dem Imperativ als dem ältesten Oppositum der AK entstanden ist, während umgekehrt die verschiedenen Bildungen einer Langform der Präformativkonjugation aus der Kurzform ableitbar sind. Für die ältere ergative Funktion der AK bilden sich, nachdem die AK u. a. zum aktivisch-präteritalen Tempus geworden war, in den jungsemitischen Sprachen Ersatzfunktionen. Wie die Kurzform der Präformativkonjugation unterliegt auch die semitische und ägyptische AK einer indikativisch-jussivischen Bedeutungsambivalenz, worin wiederum das Paradigma einer universale(re)n Weise menschlichen Weltumgangs zu sehen ist.

*Anschrift des Autors:*

*Prof. Dr. H.-P. Müller, Rockbusch 36, D-4400 Münster, Bundesrepublik Deutschland*